

Folker
Siegert

Kirche und Synagoge

Eine Verhältnisbestimmung
aufgrund lutherischer Theologie¹

1. Einleitung

1.1 Das schwierige Erbe der Judenmission

Um das Thema „Christen und Juden“ in einen Zusammenhang einzubringen, in dem es bisher nicht vorkam, nämlich in die lutherische Theologie, möchte ich nicht bei Begriffen einsetzen, sondern bei Erfahrungen. Mein Einsatz ist bei dem Bericht eines Pfarrers der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers aus seinen Nachkriegsschicksalen. Arnulf Baumann verließ als junger Mensch bei Kriegsende seine Heimat Bessarabien (im heutigen Moldawien), wo viele Juden, aber auch viele Auslandsdeutsche jahrhundertlang gewohnt und friedlich miteinander gelebt hatten. Er verließ seine Heimat zu einer Zeit, als die Leichen von Hitlers Diktatur noch rechts und links am Wege lagen. Er hat sich im kirchlichen Leben der Bundesrepublik für Völkerverständigung eingesetzt und war lange Jahre seines Berufs der Vorsitzende eines Vereins mit Sitz in der Hannoverschen Landeskirche, der sich um christlich-jüdische Verständigung bemüht. Auf diese Arbeit bezieht sich sein Bericht. Seit seiner Gründung durch den Alttestamentler Franz Delitzsch im 19. Jahrhundert in Leipzig nannte dieser Verein sich: „Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Mission unter Israel“ und verstand sich als das privatrechtliche Gegen-

¹ Mit dieser Veröffentlichung wird schon ein Vortrag bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes auf dem Liebfrauenberg vom 22. bis 24. September 2014 zum Thema „Kirche und Synagoge. Christenheit und Judentum“, gehalten am 22. September, dokumentiert. Die anderen Vorträge können erst im Jahrbuch 2016 veröffentlicht werden (Hinweis des Herausgebers).

stück zur Leipziger Mission, indem er sich auf Judenmission spezialisierte.² Er diente als Dachverband für zahlreiche derartige Initiativen des 19. Jahrhunderts, wie sie auch nach dem Krieg teilweise wieder auflebten,³ erhielt auch lange Zeit jährlich eine EKD-Kollekte. Man verstand sich als Freunde des Judentums und begründete seine Missionsabsicht aus dem Liebesgebot.⁴ Das war eine völlig unspezifische Begründung, ein pietistisches Gefühl, das im Übrigen von der Auffassung ausgeht: Wir wissen, was für euch gut ist. Seit den 60er Jahren wird dieser Art von Israelliebe mit einem spezifischen Argument widersprochen: dass nämlich die Besonderheit Israels gottgewollt sei (wie in der Tat zahllose Bibelstellen bekräftigen) und darum erhaltenswert (s. u. 2.1).

Eine Konkurrenzinitiative der Nachkriegszeit, die in diesem Sinn wirkte, war die „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“, die auf dem Berliner Kirchentag 1961 erstmals an die Öffentlichkeit trat. Hier ging es um Vergangenheitsbewältigung und nicht um Mission. Ihrer Einladung folgte Bruder Baumann im Jahr 1981 auf dem Hamburger Kirchentag, bei der sich ihm die Chance zu eröffnen schien, die Arbeit des Zentralvereins einem großen Publikum bekannt zu machen. Hören wir nun seinen Bericht:⁵

2 Zur Geschichte dieser Bemühungen vgl. von A. Baumann ferner: „Josef Rabinowitschs messianisches Judentum“, in: F. Siegert (Hg.): Grenzgänge. Menschen und Schicksale zwischen jüdischer, christlicher und deutscher Identität. FS Diethard, 2002 (Münsteraner Judaistische Studien [MJSt], 11), 195–211 (Rabinówitsch war Franz Delitzschs Partner und große Hoffnung im Ostjudentum, im heute moldawischen Kischinew.). Weiteres ist aufgenommen bei Th. Küttler: Umstrittene Judenmission. Der Ev.-luth. Zentralverein für Mission unter Israel von Franz Delitzsch bis Otto von Harling (1870 bis 1935), 2009. Über die Zeit danach berichtet A. Baumann: „Christlich-jüdische Gespräche seit 1938“, in: F. Siegert (Hg.): Israel als Gegenüber (Schriften des Institutum Judaicum Delitzschianum 5), 2000, 489–504, ebenso K. Haufler-Musiol: „125 Jahre Zentralverein. Ein historischer Überblick“, in: A. Baumann (Hg.): Auf dem Wege zum christlich-jüdischen Gespräch. 125 Jahre Ev.-luth. Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen (MJSt 1), 1998, 11–46, 35–46.

3 A. Baumann (Hg.): Auf dem Wege zum christlich-jüdischen Gespräch. 125 Jahre Ev.-luth. Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen (MJSt 1), 1998; darin Haufler-Musiol (wie Anm. 2) sowie von Baumann selbst Kurzbiographien über Franz Delitzsch und Gustav Dalman (48–59.60–69). Ein angekündigter Nachtrag vom selben: „Was will der Zentralverein heute?“ erschien unter Weglassung der Worte „Was will“ im Folgeband: F. Siegert/J. Kalms (Hg.): Internationales Josephus-Kolloquium Münster 1997. Vorträge aus dem Institutum Judaicum Delitzschianum (MJSt 2), 1998, 218–220 („Der Zentralverein heute“). Nach meiner Beobachtung kümmert sich der Zentralverein nur noch um Bildungsarbeit jüdischen Inhalts unter Christen.

4 Haufler-Musiol (wie Anm. 2), 13.18. Sehr schwammig und darum untauglich war der Begriff einer *Missio Dei* (Haufler-Musiol, 40f), bei dem offen blieb, ob Juden Subjekte oder Objekte sein sollten. Er führte zu keinem klaren Handeln.

Ich kannte nicht wenige Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, wurde aber beim Frühstück in der gemeinsamen Unterkunft nur sehr flüchtig begrüßt. Lediglich der Jude Schalom Ben-Chorin nahm sich die Zeit, mich freundlich anzusprechen und mir Gottes Segen für die Veranstaltung zu wünschen.⁶ Ich stand unter erheblichem Druck. [...] Bei der Diskussion wurde mir dann von verschiedenen Seiten bescheinigt, dass ich falsch liege; auf meine Argumente wurde kaum eingegangen. Ich konnte allerdings einige Fragen aus dem Publikum beantworten. Der Versuch wurde dann nicht wiederholt.

Was war geschehen? Eine Theologie hatte sich gebildet, die das Anliegen einer „Mission unter Israel“ als ein Vergehen gegen Gottes Willen hinstellte. Aus „Freunden Israels“, wie man sich verstand, wurden unter diesem Blickwinkel – unversehens – Feinde Gottes.

Der Verein, für den Bruder Baumann sprach, hat sich wenige Jahre später auch umbenannt in „Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Christen und Juden“. Ich weiß nicht, was Ihr Sprachgefühl dazu sagt; das meine warnt mich irgendwie. Ein unerbetener Dienst, ist das überhaupt ein Dienst? – Heute vollends heißt der Verein „Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden“.⁷ An den wechselnden Benennungen dieses Vereins ist schon zu erkennen, wie schwierig es ihm wurde, nach dem Krieg eine gesellschaftlich wie theologisch akzeptable Aufgabe zu finden. Der Verein hatte das Evangelium für alle Völker hochhalten wollen, Israel eingeschlossen; seinen Gegnern jedoch, darunter der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“, ging es um den Fortbestand Israels als Gottes erwähltes Volk.

Das war also die schmerzliche Erfahrung: Statt für sein Anliegen werben zu können, musste Bruder Baumann sich vorführen lassen, und zwar vor dem Tribunal einer Theologie, die sich auf Karl Barths *Kirchliche Dogmatik*, ins-

5 A. Baumann: „Vom Bohren ganz dicker Bretter. Mein Weg im christlich-jüdischen Gespräch“, *Begegnungen* 2004/1, 2–16 (14 b). Mit auf dem Podium waren damals Prof. Dr. Wolfgang Schrage (Bonn), ein Kritiker der im Jahr zuvor gefallenen Synodalenentscheidung (s. u.), und von deren Verfechtern Dr. Heinz Kremers (Wuppertal), Prof. Dr. Bertold Klappert (Bochum) und Dr. Paul Gerhard Aring (Köln).

6 Bruder Baumann rechnet nicht damit, dass in diesem Wunsch Ironie gewesen sein könnte.

7 Lange Zeit hieß seine Zeitschrift *Friede über Israel*, und sie rechtfertigte diesen Titel mit der Abbildung eines antiken Mosaiks, auf dem in hebräischen Buchstaben *šalom 'al Jisra'el* zu lesen war, ein Zitat aus Ps 125,5 und 128,6. Aber sind wir denn die Sprecher dieses Psalms? Und kann es unsere Aufgabe sein, etwas „über“ andere bringen zu wollen? Ebenso ist es mit „Zeugnis und Dienst an Christen und Juden“: War denn je von jüdischer Seite dieser Dienst erbeten worden? – Heute heißt die Zeitschrift *Begegnungen*.

besondere auf die in Teil 2/2 veröffentlichte Israel-Lehre berief. Diese Lehre freilich war radikaler Calvinismus: Die Kirche ist ein Teil von Israel, nicht umgekehrt! – Da machte sich nun das Fehlen einer systematisch-theologischen Ortsbestimmung des Judentums auf lutherischer Seite schmerzlich bemerkbar. Auf reformierter nämlich war sie längst geschehen und lief damals auf den unbegrenzten Bestand des Volkes Israel hinaus und auf seine Gleichewigkeit mit der Kirche.⁸ Angesichts dieser immerhin klaren Stellungnahme wusste niemand genau, was der Evangelisch-Lutherischer Zentralverein bezweckte, wenn es denn *keine* Judenmission mehr sein sollte. Unklare Absichten aber machen leicht aggressiv. Es genügt nicht, dass eine Absicht gut ist; sie muss auch klar sein. Das war über Jahrzehnte hin das Problem des Zentralvereins.

1.2 Eine liegengebliebene theologische Aufgabe

Was war denn so wichtig an den christlich-jüdischen Kontakten (die übrigens meist in dieser Wortfolge genannt werden, weil sie auch heute zumeist von christlicher Seite ausgehen)? – Diese Frage stellte sich mir, als ich, beruflich Neutestamentler und eher im antiken Judentum zu Hause, an das von Franz Delitzsch gleichfalls in Leipzig einst gegründete und durch Karl Heinrich Rengstorf in Münster neu begründete Institutum Judaicum Delitzschianum berufen wurde. Da hatte ich nun den besagten Verein als Sponsor und pflegte, ganz in dessen Sinne, gute Beziehungen zu Münsters Synagoge, die dank der Osteinwanderer damals gerade aus ihren 70 Mitgliedern auf 700 anwuchs. Da stieß ich nun meinerseits auf Misstrauen, und zwar reihum auf jüdischer Seite – nicht in Münster selbst, aber beim Landesrabbiner –, bei einem römisch-katholischen und schließlich auch bei einem eigenen, aber reformierten Kollegen, was mir eine Krisensitzung im Dekanat eintrug. Da half es nichts, dass ich öffentlich gelehrt hatte, der matthäische Missionsbefehl meine doch nicht die Juden; er richtet sich ja an *ethnē* – hebräisch sind das *gojim* –, also Heiden. So übersetzte es Franz Delitzsch selbst ganz korrekt in seinem hebräischen Neuen Testament. Ich habe aber auch eine andere, in England publizierte Übersetzung des Neue Testaments im Schrank stehen, in der mit *'am*, „Volk“ gearbeitet wird, was das Judentum einschließt.⁹ Wie

8 Nur letztere ist die *perpetuo mansura* von CA 7; vom Volk Israel schweigt das gesamte Konkordienbuch.

9 Mehr hierzu bei F. Siegert: „Einleitung“, in: J. C. de Vos/ders.: Interesse am Judentum. Die Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1989–2008, MJS 23, 2008, 1–22 (9 f).

kam, so fragte ich mich, Delitzsch selbst und wie kamen seine Nachfolger bis vor kurzem zu der Auffassung einer Notwendigkeit von Judenmission?

Die Antwort wurde mir erst klar, als ich mich, spät aber doch, ins Studium der Dogmatik vertiefte und insbesondere in das der neueren deutschen Theologiegeschichte. Da zeigte sich denn: Delitzsch und Freunde hatten sich eine Geschichtstheologie zu eigen gemacht, für die Luther in keiner Weise verantwortlich ist, die vielmehr auf vielen Kanälen, direkten wie indirekten, aus dem Calvinismus kommt. Dort reicht sie über Augustin, Calvins großes Vorbild, bis in die lukanischen Schriften zurück, in Verbindung mit vermeintlichen Geschichtsentwürfen der Bücher *Apokalypse* und *Daniel*. Ich meine das *Geschichtsplandenken*, das sich, getragen vom Missionseifer des Pietismus,¹⁰ sogar an Zentren des Luthertums wie Erlangen im Laufe des 19. Jahrhundert eingenistet hatte – um nur den einst sehr populären Johann Christian Karl v. Hofmann zu nennen, Delitzschs Kollegen während seiner ersten Professur in Erlangen. Von reformierter Geschichtstheologie zeugt jene Erwartung, aus der heraus man seit Philipp Jakob Spener, dem Begründer des Pietismus in Deutschland, den Apostel Paulus mit Röm 11,26 zitierte: „Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der da abwende das gottlose Wesen von Jakob“!¹¹ Um es aus v. Hofmann zu belegen: Die Worte des Paulus in Röm 11,26 deutet er dahingehend,

daß die jetzige Verstockung Israel's [...] nicht das Letzte ist, was es von Gott zu erwarten hat, sondern daß sie ihm nur als Theil seines fernern Geschicks widerfahren ist; lesen wir weiter, daß es, wenn die Zeit zu Ende geht, für welche sie ihm widerfahren ist, nämlich nach Eingang der Gesamtheit des Völkerthums in das Reich Gottes [Röm 11,25], *als Volk* zum Heile gelangen wird.¹²

Weiter hinten im selben Band (S. 594) lesen wir mit Bezug auf Dan 7:

10 Näheres bei F. Siegert: Kirche und Synagoge. Ein lutherisches Votum, Göttingen 2012, 65–69: „Luthertum und Pietismus“.

11 Röm 11,25–27, Lutherbibel: „Ich will euch, liebe Brüder, nicht verhehlen dieses Geheimnis, auf dass ihr euch nicht auf eigene Klugheit verlasst: Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren solange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, (26) und alsdann wird das ganze Israel gerettet werden, wie geschrieben steht (Jes 59,20; Jer 31,33): „Es wird kommen aus Zion der Erlöser, / der da abwende das gottlose Wesen von Jakob. / (27) Und dies ist mein Bund mit ihnen, / wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen.““.

12 J. Ch. K. v. Hofmann: Der Schriftbeweis. Ein theologischer Versuch, Bd. 2/2, ²1860, 95; Hervorhebung von mir.

[...] für uns aber liegt eine Wiedererbauung Jerusalem's, mit der eine endgeschichtliche, in Christi königliche Offenbarung ausgehende Zeit beginne, noch in der Zukunft, während wir das, was in der Woche nach den zweiundsechzigsten geschehen sollte, in einer fernen Vergangenheit erfüllt sehen.

Ungeachtet der grotesken Zeitlücke vom Danielbuch bis ins 19. Jahrhundert meinte v. Hofmann also, demnächst müsse es nach Dan 7 weitergehen. Meistzitiert in seinen Fußnoten sind Hengstenberg (ein Berliner Fundamentalist) und eben Delitzsch. Natürlich fußt diese Aufwärmung des neutestamentlichen Chiliasmus (Apk 20) auch auf Johann Albrecht Bengel, und zwar ohne von dessen Fehlschlag gelernt zu haben, womit seine Berechnungen des Weltendes fromme schwäbische Bauern im Jahr 1836 (ein sicheres Stück nach Bengels Tod) zur Aufgabe ihrer Höfe und zum Auswandern an den Ararat verleitet hatte. Einmal mehr fiel dann der Weltuntergang aus – „wegen Bodennebel“, würde man in der Soldatensprache dazu sagen.

Entsprechend neuesten Fortschreibungen dieser Erwartung, wenngleich sie nicht mehr mit einem Tag versehen sein mussten, befand sich der Leipziger Zentralverein ungeteilt auf Seiten des Zionismus, mochte dieser auch völlig säkular ausgerichtet sein. Um eine religiöse Aufladung dieser säkularen Hoffnung war man nicht verlegen: Die Wiederherstellung Israels, und zwar des politischen Israel, galt als Teil von Gottes Geschichtsplan, und zwar als das letzte große Ereignis vor dem Weltende.

1.3 Lutherischer Einspruch von außen

Wenn man sich heute wundert, dass seriöse lutherische Theologen des 19. Jahrhunderts reden konnten wie heute fast nur noch die „Zeugen Jehovas“, indem sie nämlich in einer von lutherischer Konfession (also von der CA und vom Konkordienbuch) überhaupt nicht gedeckten Weise das Danielbuch den Bauplan der Weltgeschichte sein lassen, so muss man wissen, dass das 19. Jahrhundert in Deutschland das Jahrhundert der Kirchenfusionen war und damit auch der theologischen Fusionen. Neue Grenzziehungen und zunehmende Migration in der Bevölkerung hatten die konfessionelle Geschlossenheit der Landesbevölkerungen aufgelöst, und es war der politische Wille der Regierungen in Preußen und anderswo, alle von der Reformation herrührenden Kirchen in ihrem Land geeint zu sehen in *Unionen*, also Gesamtkirchen unter gemeinsamer Verwaltung und mit gemeinsamen Gottesdiensten. Das war praktisch, war eine vorweggenommen Ökumene und entsprach überdies dem Verschwimmen der dogmatischen Begriffe seit der Aufklärung. Die

Sprache des Konkordienbuchs war nunmehr veraltet, wurde nur noch von Fachleuten verstanden, und von den Kanzeln vernahm man vor allem Moral und das Verlesen obrigkeitlicher Verlautbarungen. Eine Rest-Dogmatik aber, ohne begriffliche Schärfe und etwa so reduziert, wie diejenige des Pietismus noch heute ist,¹³ transportierte nunmehr vieles dem Luthertum Fremde auf die Kanzeln und auf die Universitätslehrstühle, darunter auch die besagten Erwartungen.

Als Einspruch gegen die Eschatologisierung der Kirchenlehre im 19. Jahrhundert – sie wurde im 20. Jahrhundert von Calvins geistigen Nachfolgern weiterhin verlangt¹⁴ und wird es noch – kann ich eine Broschüre zitieren, worin ein lutherischer Pastor aus Nordamerika, Hermann Fick, deutsch schreibend, seine Glaubensverwandten in Deutschland vor dieser Mode warnt. Was Fick auf eigene Kosten in Hermannsburg drucken ließ – in einer Hochburg der Erweckung, die sich selbstbewusst „lutherisch“ nannte –, war eine Broschüre, betitelt: *Dr. Urban Rhegius' Disputation über die Wiederherstellung des Reiches Israel, wider alle Chilisten aller Zeiten übersetzt*, 1860. R(h)egius ist immerhin neben Andreas Osiander und Justus Jonas derjenige unter den Wittenberger Reformatoren und Unterzeichnern der CA, die sich am genauesten im Judentum auskannten. Lesenswert ist Ficks Einleitung mit der Bitte an Deutschlands Lutheraner, CA 17 (die Absage an jüdische Endzeitspekulationen) nicht in den Wind zu schlagen. In Rhegius' Text findet sich dann auch das Plädoyer für eine nicht irdische, d. h. jenseitige Auffassung von Apk 20–21. Was ich aber zitieren möchte, ist das zeitgenössische Meinungsbild gleich zu Beginn (S. v):

Seit einiger Zeit ist die Lehre von den letzten Dingen sowohl in Deutschland, wie in Nordamerika mehr als je in den Vordergrund getreten. Dabei ist es namentlich die Frage vom tausendjährigen Reiche, welche die Gemüther lebhaft beschäftigt. Die Ansichten derjenigen, welche dasselbe behaupten, weichen freilich im einzelnen mannigfach von einander ab, stimmen aber darin überein, daß noch eine Glanzperiode für die Kirche in dieser Welt zu erwarten sei. Dieselbe beginnt nach ihrer Meinung mit einer sichtbaren Wieder-

13 Sie besteht auf der Verwendung bestimmter Wörter wie etwa „Sühnopfer“, „Heilsgeschichte“ oder „Heilsweg“, aber sie besteht nicht auf der Anwendung von Logik. „Eine von Aporien freie Theologie gibt es Gott sei Dank nicht“, sagt Martin Hengel in seinem letzten Aufsatz, betitelt „Heilsgeschichte“, in: J. Frey/S. Krauter/H. Lichtenberger (Hg.): *Heil und Geschichte* (WUNT 248), 2009, 3–34 (hier: 7, Anm. 10). Ich wüsste nicht, wofür man hier dankbar sein sollte.

14 Karl Barth: *Der Römerbrief*, 1921, 298: „Christentum, das nicht ganz und gar und restlos Eschatologie ist, hat mit Christus ganz und gar und restlos nichts zu tun.“ – Zu Friedrich-Wilhelm Marquardts These „Theologie ist Eschatologie“ vgl. *Kirche und Synagoge* (wie Anm. 10), 42.

kunft des HERRN, der bei seiner herrlichen Erscheinung alle Feinde der Kirche, Welt, Antichrist und Satan überwinden und die Märtyrer und Heiligen auferwecken wird. Die Fülle der Heiden und ganz Israel soll sich dann bekehren. Die Juden werden Canaan wieder in Besitz nehmen, Jerusalem soll der Mittelpunkt einer heiligen Theokratie und der Tempel ein Bethaus für alle Völker werden. Dann wird ein Hirte und eine Heerde werden, und Gerechtigkeit und Friede auf Erden wohnen. Alsdann wird die Kirche die Kreuzesgestalt ablegen, denn die Heiligen werden mit Christo in sichtbarer Herrlichkeit und höchster Glückseligkeit tausend irdische Jahre lang auf Erden herrschen und regieren. Danach wird der Satan aufs neue los werden und die Kirchen bekämpfen, worauf aber der HERR zum jüngsten Gerichte erscheinen wird. Dies sind die Grundzüge, welche in der Beschreibung des tausendjährigen Reiches gewöhnlich wiederkehren.

Man könnte hier für jeden Satz die Bibelstelle nennen, die dahinter steht. Dieser Text ist keine Karikatur, sondern das Credo eines gewissen Biblizismus, der sehr fromm klingt, aber nur im Missbrauch der Worte als „lutherisch“ bezeichnet werden könnte. Ein solches Pastiche aus biblischen Verheißungen, die wörtlich gelten sollen ohne jeden Gedanken daran, wie weit ihre Sprache die Figurensprache des Mythos ist, gemischt auch aus Altem und Neuem Testament, könnte, konfessionskundlich betrachtet, reformierter nicht sein.¹⁵ – Im Weiteren zitiert Fick dann den Einspruch diverser lutherischer Theologen (auch ein Althaus war schon dabei) und der damaligen Missouri-Synode.

1.5 Ausbreitung des Reiches Gottes?

Ein theologisch subtiler, aber folgenreicher Fehler ist der deutschen Erweckung und vorher schon dem Anglikanismus, der „Brüderkirche“ und sonstigen Christentümern des Westens unterlaufen, als sie in wohlmeinendem Aktivismus diesen eben genannten Erwartungen nachzuhelfen sich bemühten. Man sollte sich, finde ich, Zeit nehmen zu fragen: Kann man Prophetien nachhelfen? Was taugt eine Prophetie, der man nachhilft? (Die Stadt Münster

15 Luther hingegen hatte die Schriftauslegung in der Kirche an die Frage gebunden, „was Christum treibet“, also inwiefern sie geeignet ist, Zweck und Nutzen der Sendung Christi zu erläutern. Dass er dabei in seiner Auswertung des Pentateuchs oder der Psalmen zu weit gegangen ist, soll ihm hier nicht zum Vorwurf gereichen. Hier ist Peter von der Osten-Sackens Kritik ernst zu nehmen, wie in Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 9 und 286 (Lit.), geschehen. Auch er aber ist ironischerweise nicht frei von der Tendenz, im AT finden zu wollen, was das NT der Kirche schon längst sagt: ebd.: 153, Anm. 2.

hat in dieser Hinsicht mit der Schreckensherrschaft gewisser Bibelausleger aus den Wiedertäufern des 16. Jahrhunderts Extremes erlebt.).

Ohne von Bedenken dieser Art belastet zu sein, trieben eine Reihe von Privatvereinen des 19. und 20. Jahrhunderts auf Spendenbasis Judenmission unter hohen Erwartungen für das Heil der ganzen Welt. Der Gang der Ereignisse freilich hat sie je länger, je stärker enttäuscht. Von Anfang an aber vermute ich in diesem Unternehmen – dem auch mein eigenes Institut einst gewidmet war – einen Denkfehler. Prophetien sind keine Handlungsanweisungen. Prophetien bewahrheiten sich entweder von selbst, oder es sind keine Prophetien. Dass man unter Umständen zwei-, dreitausend Jahre warten müsse, bis ein passendes Ereignis eintritt, ist keine seriöse biblische Hermeneutik. So weit kann *Daniel*, diese Trostschrift aus den Makkabäerkriegen, und kann auch die *Johannesoffenbarung*, eine umstandbedingt verschlüsselte Kampfansage an die Religionspolitik Kaiser Hadrians, nicht gedehnt werden.

Theologiegeschichtlich beurteilt, war es ein Fehler des Zentralvereins, sich „lutherisch“ zu nennen, ohne dass sein Anliegen lutherisch wäre. Die paulinische Erwartung einer Kirche aus Juden und Heiden in einen aus Daniel gewonnenen Zeitplan einzusetzen und sie zweitausend Jahre später mit eschatologischer Dringlichkeit zu versehen, das war nie lutherische Kirchenlehre, sondern es ist ein Fündlein des Pietismus, der sich seiner Originalität in der Anwendung von Röm 11,25–27 übrigens bewusst war. Am klarsten findet sich das dafür nötige Geschichtsplandenken im sog. *Dispensationalismus* ausgebildet, also im England des 19. Jahrhunderts, etwa bei John Nelson Darby und Ethelbert William Bullinger (letzterer ein direkter Nachkomme des Züricher Mitreformators). Sie kannten Gottes Heilsplan noch genauer als v. Hofmann und wussten damit Aufsehen zu erregen. Vor ihnen hatte übrigens bereits Amsterdams berühmter Oberrabbiner der Sephardim, Manasse ben Israel, das Heilsplandenken für jüdische Interessen nutzbar gemacht, als er mit Briefen an die englische Regierung, „die Wiederzulassung der Juden unter Cromwell durch[setzte]. Kurioserweise“ – wir hören Johann Maier – „waren dabei auf beiden Seiten eschatologische Erwägungen mit im Spiel. Manasse b. Israel teilte die Ansicht, daß die Erlösung erst einsetzen kann, sobald die Diaspora vollständig sei, also Juden in allen Ländern verstreut lebten, und Englands Puritaner liebäugelten mit der Identifikation mit den verschollenen ‚10 Stämmen‘ Israels.“¹⁶

16 J. Maier: Geschichte der jüdischen Religion, 1972, 404. Dieser Gedanke kommt auch aus dem Judentum: Josephus dreht in Ant. 4,115 die Erwartung einer Völkerwallfahrt um und lässt Bileam zu den Israeliten sagen: „Ihr werdet aber so viele werden, dass ihr jedem Land Bewohner stellen werdet aus eurem Geschlecht.“

Der vermeintlichen Prophetie des Paulus in Röm 11 – ich sage: vermeintlich, weil die Stelle damit völlig überlastet wird¹⁷ – hat also ein wohlmeinender Aktivismus nachzuhelfen gesucht. In dessen Sinne musste dann der Missionsbefehl auch die Juden gemeint haben. Leute wie Delitzsch oder v. Harling haben das auch ohne Matthäus 28 aus anderen, weniger deutlichen NT-Stellen zu gewinnen gewusst.¹⁸ Und Rengstorf, der Altlutheraner? Ich habe es lange nicht gewusst und weder in seinen Schriften noch von seinen Schülern Näheres erfahren, bis ich zufällig in der Festschrift für den bayrischen Landesbischof Hans Meiser von 1951 – drei Jahre nach der Wiedergründung des Instituts – einen Aufsatz von ihm vorfand, betitelt: „Die eine Kirche aus Juden und Heiden“¹⁹. Das dürfte sein Programm von damals gewesen sein, und es enthält folgenden Passus:

Nach der Verheißung ist es aber nun auch so, daß in dem Volke, das der Messias mit sich vereinigt [sic], auch die Wege der Völker zu ihrem Ziele und zu ihrem Ende kommen.

Da haben wir sie wieder, die Enderwartung des Geschichtsplandenkens, übrigens in einer merkwürdig gezwungenen Sprache, die Zukünftiges als Gegenwart hinstellen soll. – Von diesem später nicht mehr so deutlich geäußerten Programm habe ich mich bei meinem Abschied aus dem Institut in aller Form distanziert und die Verantwortung dafür an ihre Urheber zurücküberwiesen.²⁰ Endlich konnte ich frei heraus sagen: Wir haben keine verborgenen Absichten, auch keine Leichen im Keller, sprich: kein Taufbuch im Archiv, sondern wir sind generationenlang *einer Lehre gefolgt, welche eine reformierte Theologie von einst uns ebenso stark aufdrängte, wie die heutige sie verdammt*. Das hatte ich inzwischen bei Werner Elert gelernt, dass sowohl

17 Es ist seine persönliche Erwartung, bezogen auf seine eigene Lebens- und Wirkungszeit. Der Dispensationalismus will sie nicht in dieser Beschränkung sehen (die doch aus dem Kontext klar ist; vgl. Röm 13,11!) und lässt den biblischen Daniel (wer immer das war) die Geschehnisse ferner Jahrtausende vorhersagen, ebenso vielerlei Sekten tun dies, die damit nun auch schon jahrhundertlang von Tür zu Tür gehen.

18 Näheres Küttler, Judenmission (wie Anm. 2), 21 ff. Was davon bleibt, ist nicht mehr, als die Aufgabe der Christen, sich auch Juden gegenüber als solche zu bekennen.

19 Viva vox Evangelii. FS Hans Meiser, München 1951, 231–240; nachfolgend zitiert: 235. Auffallend schon an der Sprache ist die Vermischung von Präsens und Futur.

20 F. Siegert: „Einleitung“, in: ders. (Hg.): Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 2012, 10–37. Dieses von Vertreter/innen mehrerer europäischer lutherischer Kirchen, auch der Evangelical Lutheran Church of America, gemeinsam geschriebene Buch ist das theologische Komplement zu den beiden historisch gehaltenen Bänden von K. H. Rengstorf/S. Kortzfleisch (Hg.): Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, 2 Bde., 1968.1970 (1988).

die Geschichtstheologie als solche wie auch jener Aktivismus, der ein Reich Gottes aufrichten möchte, im Besonderen, ihren Ursprung in Zürich und in Genf haben, aber nicht in Wittenberg.

Nun sind es freilich gerade die Lutheraner, die von etwas einmal Angenommenen nicht mehr freiwillig ablassen. Reformierte Kirchen können ihre Positionen, wie die Nachkriegszeit erweist, in einer einzigen Generation um 180° drehen, wie der Beschluss der rheinischen Synode vom Jahr 1980 zeigt (s. u.). Der Zentralverein war langsam im Mitdrehen, weil er eine eigene Richtung nicht hatte. Freilich hat man sich auf lutherischer Seite nicht selten gedacht: Weil ihr euch erkältet habt, müssen wir husten? Ich erinnere mich, dass die Jahre meines Studiums, das 1968 begann, angefüllt waren von Problemen, mit denen der damals herrschende Barthianismus die Kirchen überzog: Darf die Kindertaufe die Regel werden, wo das Urchristentum sie doch nur als Ausnahme kannte? Dürfen Kasualien sein, wo doch kein biblisches Gebot vorliegt und überdies nicht erwiesen ist, ob sie überhaupt zur Verkündigung taugen?²¹ Und was soll der Talar, wenn das, was man „Amt“ nennt, nur eine Funktion ist, eine Funktion der Gemeinde?

In meinen Studienzeiten war das Luthertum schwach im Beantworten solcher Fragen. Die dienende Kirche duckte sich vor der prophetischen Kirche. Das hätte sie nicht überall gemusst! Unnötig schwach und farblos aber war lutherische Theologie in der Frage des Verhältnisses Kirche-Judentum. In Bruder Baumanns Zeiten fand der Zentralverein seine Zwecksetzung in der nachgeholtten Verständigung mit dem Judentum, zwischenmenschlich vor allem und im Sinne einer Bereinigung der Geschichte und des Hinschauens auf das, was überhaupt geschehen ist. Die eigentlich theologische Aufgabe aber blieb liegen. Was ist mit dem Heilsweg, der angeblich nur einer ist? Sollen wir jetzt mehrere annehmen, gegen Lukas (Apg 4,12), oder ist der Ausdruck „Heilsweg“ (Apg 16,17)²² unpassend und zu eng? Muss *ein* Heilsweg immer schon *der* Heilsweg sein?

Hier ist lutherische Theologie, wo sie denn noch gepflegt wird, eine Antwort schuldig. Schweigen oder bloßes Einstimmen in momentane politische Korrektheit reichten nicht. Eine Verhältnisbestimmung ist nötig, die Kirche und Israel in ein verträgliches Gegenüber setzt, ohne sie zu identifizieren.

21 Damals bekamen wir den Vorschlag, einen „Kasualstreik“ zu diskutieren. Das war immerhin pädagogisch anregend; die Praxis ist es weniger. Als der Kanton Neuchâtel (Schweiz) reformiert wurde, unterließen die Pfarrer sowohl Weihnachtsgottesdienste wie Beerdigungen: Sie seien – so Guillaume Farel – nicht biblisch geboten.

22 Einzige Stelle im NT. Luther: „Weg der Seligkeit“. Nachgewiesen ist der Ausdruck „Heilsweg“ in Grimms Wörterbuch erst seit dem 19. Jahrhundert, aus einer Berliner Kirchenzeitung. Elert verwendet ihn in keinem seiner Bücher.

Jener verbale Kraftakt, der aus „Israel“ eine Metapher macht, um die Kirche mit einzuschließen, hat, wie ich weiß, selbst im Rheinland nicht jeden überzeugt.

1.6 Christologischer Besitzverzicht?

Vollends erweist sich der „christologische Besitzverzicht“, den Peter von der Osten-Sacken in Berlin gefordert hat, als Antwort auf ein innercalvinistisches Problem, in Bezug nämlich auf eine bei uns überhaupt nicht bekannte geschichtsideologische Variante von Christentum, auf die ich hier nicht einzugehen brauche.²³ Sie hatte in einer nur im Westen vorkommenden Weise das *Herrssein* Christi (nämlich das Eigentümer-Sein über seine Kirche, die er sich „mit seinem Blut erworben hat“) vereinseitigt zu einer *Herrschaft*, die sich dann auch noch über Christen und Nichtchristen erstrecken sollte. Auch hier werden uns plötzlich reformierte Extreme als Vorwurf übergestülpt. Nein: Eine Christologie, auf die ich dem Volk des Alten Bundes gegenüber verzichten müsste, bin ich nicht gelehrt worden.

Wenn ein Besitzverzicht anzuraten ist, dann im Bereich der Heilslehre und der Ekklesiologie – wir Christen und Kirchenglieder sind *nicht allein* die Geretteten – und ferner in der Eschatologie, sofern sich diese zu einer „Endgeschichte“ hat verdichten wollen; aber das ist schon wieder nicht lutherisch. Auswüchse sind zu kürzen, die sich weder bei Luther noch in den Bekenntnisschriften finden. Dazu folgt unten der 4. Abschnitt.

Ungenügend ist jedenfalls das Schweigen der Bekenntnisschriften zur Frage des Judentums. Dieses Schweigen wird von Kirche zu Kirchen nunmehr behoben; und wenn es nach mir geht, sollte solches auch noch auf VELKD-Ebene geschehen, jüdischen Partnern gegenüber, im bevorstehenden Lutherjahr 2017. Leider war das kein Thema für die Planung der Lutherdekade; doch um eines der schon vorgekommenen Themen hier zu nennen: *Toleranz* ist in unserer eng gewordenen Welt kein bloßes Bestehenlassen und kein Machenlassen; sie verlangt auch den gegenseitigen Kontakt und die Verständigung der Individuen und der Gruppen, soll nicht aus der Unkenntnis des Anderen Aggression erwachsen.

23 Vgl. Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 46, für die reformierten Hintergründe sowie 351–355 für die lutherische Auffassung. Kosmische Überhöhung des Herrseins Christi – nämlich über die ganze Schöpfung – z. B. in Phil 2,10f oder Kol 1,20 sind eschatologisch und darum nicht anwendbar für die Kirche. Ausführlich hierzu W. Elert: „Regnum Christi“ (1946), in: ders.: Zwischen Gnade und Ungnade, 1948, 72–91; kürzer in Ethos, 257–268 („Herr und Meister“).

Wenn ich also ein altes Versäumnis sehe auf Seiten lutherischer Theologie und es hier anmahne, so liegt es im Ignorieren des Judentums – jetzt, wo die bürgerliche Welt ihm längst seinen Platz eingeräumt hat. Auf diesem Gebiet ist noch viel zu lernen, und so behält auch das Münsteraner Institut seine Aufgabe.

2. Theologie „nach Auschwitz“

Nicht in meinem Studium, sondern erst im Gespräch mit eigenen Studenten ist mir erstmals die Forderung einer „Theologie nach Auschwitz“ begegnet.²⁴ Ein innerer Widerwille sagte mir da zunächst: Aus jenem Massenmord lässt sich doch positiv nichts lernen! Indes, was das offizielle Luthertum bis 1945 bestärkt hat – den Nationalismus und die Diktatur –, und was es nicht bestärkt hat – Toleranz und Menschlichkeit –, das macht doch nachdenklich bezüglich der Auswirkungen theologischer Lehren bzw. auch des Schweigens von Seiten der Kirche. Schweigen kann als Billigung verstanden werden. Peinlich ist das Schweigen lutherischer Theologie nun auch da, wo von jüdischer Seite gefragt wird, welche Theologie wir „nach Auschwitz“, also nach der Schoa, zu vertreten gedächten.²⁵

Die Frage ist, zugegeben, nicht angenehm, und die Schoa ist ganz gewiss kein Offenbarungseignis; ganz im Gegenteil. Wir müssen uns, ganz wie Elert, nicht nur auf eine Heilsgeschichte, sondern auch auf eine Unheilsgeschichte einlassen. Ich erinnere mich aber, dass gerade von meinen reformierten Lehrern im badischen Predigerseminar in Heidelberg betont wurde, man müsse gewisse Wahrheiten auch „kontrafaktisch“ durchhalten.

24 Um nur eine frühe Veröffentlichung zu diesem Thema zu nennen: G. B. Ginzel (Hg.): *Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen*, 1980; dort 413 ff: „Theologie nach Auschwitz“. Man muss sich bis auf S. 615 durchblättern, um wenigstens drei Erklärungen des Lutherischen Weltbundes genannt zu finden. Die Erklärung der rheinischen Synode vom 11. 1. 1980 ist im Wortlaut geboten und von Präses Karl Immer (jun.) gewürdigt auf S. 402–410. Im Vorwort schlägt Ginzel einen bedrohlichen Ton an: „Kann, darf eine Theologie, die Auschwitz ermöglichte, nach und trotz Auschwitz noch existieren?“ (8). Das richtet sich ja wohl gegen die in diesem Buch so signifikant Abwesenden: die deutschen Lutheraner.

25 Der genannte Sammelband von G. B. Ginzel (Hg.): *Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen*, 1980, ist eine solche Anfrage von jüdischer Seite. Kein lutherischer Theologe hat sich dort an einer Antwort versucht und keiner der 20 Autoren spricht dort für das Luthertum.

2.1 Reformierte Israellehre

Reformierte Theologen sind uns in der Israelfrage vorangegangen, am wirkungsvollsten der schon genannte Karl Barth in seiner *Kirchlichen Dogmatik*, in der er, Calvin folgend, die Kirche und das Volk Israel in Einem Bund zusammengehörig sein lässt. Das konnte übrigens ohne jede persönliche Gefahr geschehen; Barth lebte längst wieder (1942) in der Schweiz, und gedruckt wurde die *KD* in Zürich. Die Bekennende Kirche hat sich sein Israel-Votum von damals keineswegs zu eigen gemacht – hier muss allen Legenden und allem nachträglichen Heldentum widersprochen werden –, sondern sie hat in einer Erklärung des Reichsbruderrates noch 1947 folgendes verlauten lassen:²⁶

Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung und Bestimmung verworfen. Darin ist zugleich der Widerspruch aller Menschen und Völker gegen den Christus Gottes Ereignis geworden.

Und weiter unten:

Die Erwählung Israels ist durch und seit Christus auf die Kirche aus allen Völkern, aus Juden und Heiden übergegangen.

Das war die althergebrachte Substitutionlehre, engl. *supersessionism*, die, vom Schluss der Apostelgeschichte ausgehend, seit den Tagen der Kirchenväter dem synagogalen Judentum die Existenzberechtigung bestritt.

In umgekehrtem Sinne hat dann eine Generation später, 1980, die rheinische Synode gegen das Minderheitsvotum ihrer lutherischen Mitglieder öffentlich verlauten lassen, die Kirche verstehe sich als „hineingekommen“ in das Volk Israel.²⁷ Was Mission nicht erreichte, das erreicht jetzt eine Definition. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss eben der Prophet zum Berg kommen. Im Gegenzug wird die vorher geforderte Judenmission auf einmal ein kapitaler Fehler, ja ein Vergehen an Gottes Eigentum, an seinem „Augapfel“.²⁸ Das erklärt mir immer noch die Heftigkeit jenes Angriffs

26 Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 52.

27 Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 62 u. ö. Thomas Küttler: „Wie soll die Kirche des Neuen Bundes sich zum Judentum stellen“, ebd., 331–346, spricht als Lutheraner seinerseits von einer „Hinzuberufung“ (346), setzt aber hinzu: „Nur an der Seite des gläubigen Israel“ verstehe er sich als Christ. Diese Einschränkung, welche den Glauben Abrahams (Röm 4) als das Gemeinsame voraussetzt, wird im Rheinland nicht gemacht; das politische Israel ist dort Träger des Heils.

28 Das Wort von Gottes „Augapfel“ (Dtn 32,10; Sach 2,12) wird heute nicht mehr auf die Kirche übertragen. Calvin singt in *Institutio* 3,21,5 das Loblied der Erwählung

auf Bruder Baumann. Da hilft es auch nichts, daran zu erinnern, dass die freundlichste Einstellung zum Judentum, die es vor 1945 gab, justament die Judenmissionsbewegung war. Daneben gab es damals nur Gleichgültigkeit oder eben Feindschaft, und in den Ostkirchen ist es wohl noch heute so.

Kehrtwendungen um 180° – was vorher unabdingbar war, ist auf einmal grundverkehrt – sind im Calvinismus durchaus nicht selten. Die jahrhundertlang für unentbehrlich geltende Lehre von der doppelten Prädestination, zum Heil wie zum Unheil, ist im Gefolge Karl Barths (der es bekanntlich mit der Allversöhnung hält) urplötzlich in der Versenkung verschwunden, und die Leuenberger Konkordie kann, Gott sei Dank, darauf verzichten. Auch diese aber hat das Judentum übersehen, und es wurden bereits Zusätze veröffentlicht, die dann, in Abwesenheit einer lutherischen Position, die rheinische Linie verstärken, als wäre das Konsens.²⁹ Gleiches gilt von der neuesten EKD-Denkschrift über *Kirche und Israel*. Ein reichlich verspätetes Erschrecken über die Schoa hat das Kirchenschiffchen ins Schlingern gebracht und hat jedenfalls diejenigen verunsichert, die nicht davon überzeugt sind, dass die Kirche des Neuen Bundes in das Volk des Sinai-Bundes „hineingenommen“ sei.³⁰

2.2 Jüdische Anfragen und Beiträge

Von jüdischer Seite sind während des ganzen 20. Jahrhunderts bedeutende Initiativen zu einer Verständigung ausgegangen. Sie setzten schon ein, ehe in Deutschland der Antisemitismus zur Tat wurde. Vor wie nach dem Krieg hat Hans Joachim Schoeps als „Preuße, Deutscher und Jude“ (so sein Selbstverständnis) das christlich-jüdische Religionsgespräch (wie er selbst es nennt) dokumentiert und mit eigenen Stellungnahmen bereichert.³¹ Es tut mir inzwischen leid, dass ich ihn als Erlanger Student nicht gehört habe, was ich hätte können. Es hat mich aber auch niemand auf ihn hingewiesen, nicht einmal

Israels, ohne sie auf die Kirche zu beziehen. Lediglich will er das „Land“ als ein „sichtbares Symbol einer geheimnisvollen Absonderung“ verstanden wissen, „in welcher die Adoption enthalten ist“. Das lässt es der Kirche offen, sich in die „Sohnschaft“ von Röm 9,4 mit einzutragen.

29 Näheres in *Kirche und Synagoge* (wie Anm. 10), 275–277.

30 Umfassenden Einblick in die Diskussion gibt R. Ahlers: *Der Bund Gottes mit den Menschen. Zum Verhältnis von Christen und Juden*, 2004 (vorher theol. Diss., Universität Hildesheim).

31 H.-J. Schoeps: *Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten* (1937, 1949), 1961 nochmals gedruckt mit dem Obertitel: *Israel und Christenheit*.

mein damaliger Mentor, der Kirchengeschichtler Wilhelm Maurer, in dessen Münsteraner Vorlesung über *Kirche und Synagoge* (erschienen als 1953) Schoeps natürlich berücksichtigt ist. Für meine damals gehörten Lehrer war das Judentum nur ein historisches Thema, kein aktuelles. Aber so schnell lässt sich unsere von der Schoa deformierte Geschichte nicht abstreifen; ich fürchte sogar, sie wird sich nie abstreifen lassen.

Abseits jedoch vom Lande der Judenverfolgung hat sich indes schon Einiges gerührt. Rabbi Abraham Joshua Heschel hat sich in einer vielzitierten Rede von 1965 für das Judentum als Bestandteil eines weltweiten religiösen Pluralismus verwendet; er hat vor der Weltöffentlichkeit quasi Artenschutz beantragt für seine Religion und ihre Gebräuche.³² Die Vielfalt als solche, auch die religiöse, sei erhaltenswert. Das sagte er sehr passend zu einer Zeit, als die Kirche an sich selber gelernt hatte, dass sie *nicht* das bessere Israel war.

Seine Stimme wurde gehört. Menschlich gesehen, hat nunmehr jede Religion ein Bestandsrecht, die nicht etwa dazu anleitet, die anderen oder auch nur eine von ihnen herabzusetzen oder in ihrem Bestand zu gefährden. Menschlich gesehen! Die Sicht Gottes steht uns nicht zur Verfügung – sage ich, der ich von Geschichtsplänen, die so einschneidend revidiert werden müssen, nichts mehr halte. Und was ist mit Paulus, unserem Hauptautor in dieser Frage?

2.3 *Der Antijudaismus des Paulus*

Paulus hat das Judentum in Röm 10 der Selbstgerechtigkeit geziehen, und diese dürfte ja wohl das „gottlose Wesen“ sein, dessen Behebung er im selben Kontext, nämlich in Röm 11,26 erwartet. Diese Erwartung aber – so sage ich jetzt als Exeget – *war für das 2. Jahrhundert gedacht und nicht für das dritte Jahrtausend*. Es ist unsinnig, sie immer noch zu verlängern; und so können wir uns auch das Abändern sparen. Vor allem bitte ich zu beachten, dass das Bild des Paulus vom Judentum – seinem Judentum – streng genommen nur auf den Pharisaismus seiner Zeit zutrifft, aus dem er kommt und dessen Schäden er an sich trägt.

Die Rabbinen aber haben dieser Schiefelage auf ihre Weise abgeholfen – sage ich nunmehr als Judaist. Das wurde nur damals christlicherseits nicht

32 „No religion is an island“; Näheres s. *Kirche und Synagoge* (wie Anm. 10), 12, dort Anm. 10. Die Rede ist auch im Internet zu hören.

mehr bemerkt, weil sie es auf Hebräisch taten.³³ Als „falsche Religion“ haben dann Tertullian wie Augustin das Judentum bezeichnet und dabei gleichfalls ihr Konto überzogen. Insbesondere Augustin, Calvins großes Vorbild, hat sich aus Paulus- und Lukasstellen eine Geschichtstheologie zurecht gemacht, die einen Luther, obwohl er zeitweise Augustinermönch war, nicht beeindruckt hat; sie geht über die Möglichkeiten seriöser Bibelexegese weit hinaus. Und selbst Luther hat seine Kompetenzen mit Geschichtsdeutungen überzogen. Uns muss genügen, eine Aussage über das Judentum in der Gegenwart zu finden.

Jener Plan Gottes, den Paulus vermutete, als er mit einem baldigen Aufgehen des Judentums in der Kirche rechnete (Röm 11,25 ff) und an dem schon Lukas zu verzweifeln anfang, als er das Judentum der Stadt Rom dem Gericht anheimstellte (Apg 28,24–28), hat sich nicht erfüllt. Alles Nachhelfenwollen, etwa jetzt noch, wäre verspätet und, wie gesagt, theologisch falsch. So habe ich denn in dem Sammelband *Kirche und Synagoge*, erschienen zu meinem Abschied vom Institutum Judaicum Delitzschianum im Jahr 2012, einen theologischen Abschlussbericht zu diesem dreihundert Jahre lang fehlgegangenen Bemühen um Judenmission vorgelegt. An diesem Band haben auch Theolog/innen aus anderen lutherischen Kirchen aus Ungarn, aus der Slowakei, aus der schwedischen Kirche und der Evangelical Lutheran Church of America mitgearbeitet³⁴ – Leute also, die nicht durch die Schmach der deutschen Geschichte des 20. Jahrhundert hatten gehen müssen und weder vor der Notwendigkeit standen, zu korrigieren, noch vor der Verführung, überzukorrigieren.

2.4 Das Ende des Ausschließlichkeitsanspruchs

Noch ein Wandel ist in christlicher Nachkriegstheologie des In- wie Auslandes geschehen: Die Ausschließlichkeit der Barmer Thesen, die sich 1934 gegen den Führerkult richteten und seinerzeit verdiente Wirkung taten, ist in-

33 Vgl. G. Stemberger: Verdienst und Lohn – Kernbegriffe rabbinischer Frömmigkeit? (1998), in: C. de Vos/F. Siegert (Hg.): Interesse am Judentum (wie Anm. 9), 133–153. Schon Ferdiand Weber (s. u., Anm. 59), einer jener lutherischen Theologen, die schon im 19. Jahrhundert über das Judentum schrieben (leider kennt Elert ihn nicht), kommt ohne das nachmals von Paul Billerbeck geäußerte Vorurteil aus, das Judentum sei eine Religion „völligster Selbsterlösung“ gewesen.

34 Auch die Missouri-Synode habe ich angesprochen, bin aber keiner Antwort gewürdigt worden (s. o., Anm. 10).

zwischen gerade auf reformierter Seite aufgegeben worden.³⁵ So geschah es zunächst dem Judentum gegenüber, das auch nie ein Gegner war, jedenfalls nicht in politischem Sinne; jetzt aber arrangiert man sich sogar mit dem Islam und kultiviert „abrahamitisch“ Gemeinsamkeiten. Die Christokratie von einst richtet sich ein in der Pluralität, und ihre Ansprüche auf die Gesellschaft sind bescheidener geworden.

Demgegenüber ist der lutherische Dogmatiker Werner Elert, auf den ich nunmehr zu sprechen kommen möchte, auf seine Art auch schon in der Pluralität angekommen, und zwar ohne jeden Haken zu schlagen. In einer Kritik der 1. Barmer These gibt er – m. E. zu Recht – zu bedenken, hier werde zweierlei verwechselt: die *Singularität* des Evangeliums und seine *Exklusivität*.³⁶ Erstere ist dem Glauben vorgegeben, und mehrere Gottesbeziehungen zugleich kann niemand unterhalten; letztere aber zu verteidigen, wäre törricht. Mit anderen Worten: Historisch und politisch gesehen, für Nazi-Deutschland, war diese These gut und richtig; aber eine zeitlose Wahrheit ist sie nicht. Um sie heute noch beizubehalten bzw. allererst zu übernehmen, wie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland unlängst geschehen, muss man das „Wir“ im Wortlaut dieser These sehr wörtlich nehmen: Es sind wir, die Christen, und es geht nur um die uns aufgetragene Botschaft!

35 Bekanntlich haben viele Vertreter des Luthertums den Barmer Thesen nicht zugestimmt, weil dort Barths Ineinander von Gesetz und Evangelium zugrunde liegt und das Ganze sogar zum Bekenntnis erhoben werden sollte; darum nannte man das Ereignis vorgreifend „Bekennnissynode“. Der Einspruch eines Hermann Sasse konnte mehr nicht erreichen, als dass deren Beschluss text den bescheideneren Titel „Theologische Erklärung“ trägt. – Edmund Schlink hat lutherische Interpretationen von Thesen 1 und 2 veröffentlicht; nur letztere ist von Werner Elert aufgegriffen worden (Glaube, 138; s. u.). Man kann es sich erklären, wenn man auch bei Schlink wieder liest („Die Verborgenheit Gottes des Schöpfers nach lutherischer Lehre. Ein Beitrag zum lutherischen Verständnis der ersten Barmer These“, in: Theologische Aufsätze. FS Karl Barth 1936, 202–221, hier 220): „Der dreieinige Gott, der Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher offenbart sich allein in Jesus Christus, dem einen fleischgewordenen Wort.“ Das kann nicht stimmen. Was ist mit dem noch nicht fleischgewordenen Wort von Joh 1,5, und was ist mit dem Judentum, das auch nach der Fleischwerdung sich nur auf Mose und die Propheten beruft?

36 W. Elert: „Gesetz und Evangelium“ (1948), in: ders.: Zwischen Gnade und Ungnade, 1948, 132–169 (134).

3. Werner Elert als Gewährsmann für lutherische Theologie

3.1 Ein umstrittener Kirchenlehrer

Kommen wir nunmehr zur eigentlich dogmatischen Frage: Was kann und soll die Kirche in Bezug auf das lebende Judentum heute und künftig lehren?

Um mir die Aufgabe, das neben der Kirche existierende Judentum in christlicher Dogmatik zu verankern, möglichst schwer zu machen, habe ich mir die Werke des „steilsten“ lutherischen Dogmatikers des 20. Jahrhunderts, Werner Elert (1885–1954), zur Vorlage genommen. Elert hat unsere Frage noch gänzlich vermieden, und auch nach ihm hat es nicht viele lutherische Dogmatiker gegeben, die sie einbezogen.³⁷ Selbst die sonst so breit informierte, umsichtige Dogmatik von Wilfried Joest und Johannes v. Luepke kennt nur ein biblisches Israel, kein heutiges Judentum. Elert nun, was ihn betrifft,³⁸ hatte nicht den Ehrgeiz, mehrere Theologien zu einer zu vereinigen, wie heute so oft geschieht, sondern wollte nur die lutherische darstellen, und zwar als eine in jeder Phase der Theologie-Entwicklung wieder bedenkenswerte Option.³⁹ Als unübertroffener Lutherkenner hält er alles Melanchthonische von Luther fern, also alle Kompromisse mit anderen Voraussetzungen als

37 S. immerhin Horst Georg Pöhlmann: *Abriss der Dogmatik* (1973 u. ö.), wo „Judentum“ im Register vorkommt. Die 5. Aufl. (1990) widmet dem Anliegen einer „Theologie nach Auschwitz“ einen kleingedruckten Exkurs, erweitert in der letzten, 6. Aufl. (2002), 58 f. Ausführlicher gewürdigt ist das Judentum bei Hans-Martin Barth in seiner interreligiösen *Dogmatik* (2001 u. ö.). Beide Werke aber sind weniger profiliert als Elert, und Hans-Martin Barth hat sich inzwischen von jeder Konfession abgesetzt.

38 W. Elert: *Der christliche Glaube. Grundlinien der lutherischen Dogmatik* (1940, 1941), hg. v. E. Kinder, 1956 (auch hg. v. W. Trillhaas 1988); ders.: *Das christliche Ethos. Grundlinien der lutherischen Ethik* (1948), hg. v. E. Kinder 1961. Neuere Literatur über ihn s. N. Slenczka: *Selbstkonstitution und Gotteserfahrung. W. Elerts Deutung der neuzeitlichen Subjektivität im Kontext der Erlanger Theologie* (Forsch. z. syst. u. ökum. Theol., 86), 1999, v. a. auf den Anfangsseiten. – Der Artikel „Elert“ im neuesten *Luther-Lexikon* geht auf seine Theologie kaum ein, sondern begnügt sich mit einem Tadel seiner einstigen politischen Rolle.

39 Hingegen hat er in seinem Büchlein: *Die Lehre des Luthertums im Abriss* (1924), 1926 (1978) eine Entgegensetzung von Gott und Welt aus Luther entnommen, die extrem war, wie er selbst merkt (im Anhang, 137) und die schon insofern eher aus Oswald Spengler kommt als aus Luther, als sie den Namen „Schicksal“ trägt. Diesen Begriff verteidigt er zwar (139) und verwendet ihn auch in seinen späteren Hauptwerken, aber nicht mehr so extrem. Im Sinne der „Erlanger“ Theologie (Reinhold Frank u. a.) geht es ihm um das Anknüpfen bei menschlichen Erfahrungen, und zwar nicht nur bei positiven.

Luther sie hatte, siebt sie auch aus dem Luthertum der Folgezeit heraus und zeigt meisterlich und mit feinem Spürsinn die Wirksamkeit des theologischen Ansatzes Luthers quer durch die Jahrhunderte. Wenn in Luthers Denken ein Vorurteil gegen Judentum verankert ist, muss es bei Elert zu greifen sein. Mit Melanchthon, der sich nie einen Ausfall gegen das Judentum zuschulden kommen ließ, hätte ich meine Arbeit einfacher gehabt; aber Melanchthon ist ein Mensch, der bei Bedarf laviert und es dann an intellektueller Klarheit fehlen lässt. Formeln der „politischen Korrektheit“ haben wir nun schon genug; was ich suche, ist eine klare Lösung und möglichst auch eine dauerhafte.

Elerts ganzes Interesse gilt Luthers Ansatz, den er den „evangelischen Ansatz“ nennt. Dieser besteht darin, gegenüber dem überall konstatablen, in vielerlei Weise ja auch in der Bibel dargebotenen *Gesetz*, das von keinem Menschen ausgedachte, aus keiner Religionsgeschichte ableitbare *Evangelium* zu verkünden, nämlich die Botschaft von der Nähe Gottes zu uns in dem Mensch gewordenen Gottessohn. Christus ist bei ihm kein mythisches Gebilde fern im Himmel, sondern er ist einerseits der Mann aus Nazareth, ganz historisch genommen, und andererseits der Auferstandene, der aber gerade *in seiner verkärten Menschheit allgegenwärtig* ist da, wo er sich im Abendmahl uns darreicht. Elert wird nicht müde zu betonen, dass die lutherische Lehre unabhängig von jedem Weltbild ist. Anders ist es bei Calvin, für den Gott außen sein muss und der Mensch innen. So ja auch noch für Karl Barth in seiner Diastase-Lehre. Ebenfalls ist Luthers Theologie unabhängig von jeglicher Hypothese über den Weltablauf in der Zeit, wie er denn gewesen sein oder künftig noch sein müsste. Der Chiliasmus ist dementsprechend für Elert keine Verführung, mag er es auch bis dahin vielfach gewesen sein, auch in Erlangen.

Wichtig aber für das Verhältnis zum Judentum ist folgender Befund. Bei Elert gibt es, wie schon bei Luther selbst, keinen *tertius usus Legis*, also keine Anwendung der Tora gegenüber Christen, wie Melanchthon sie akzeptierte, das Konkordienbuch übrigens auch, und der Calvinismus sogar in allen seinen Phasen fordert.⁴⁰ Die Tora ist „der Juden Sachsenspiegel“, und unsere Gesetze machen wir uns selbst, müssen sie auch nicht als Bibelauslegung ausgeben. Vollends lässt sich mit dem Evangelium nicht regieren. Dementsprechende Versuche der Täufer, der Anführer des Bauernkriegs und der

40 Ein Beispiel ist das derzeit viel zitierte Buch von F. Crüsemann: Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, 1992, wo der Kirche empfohlen wird, sich „eklektisch“ der Tora zu bedienen (10.11). Diese christliche Toraförderung macht sich nichts daraus, der Tora zu widersprechen: Dtn 27,26 (vgl. Gal 3,10; Jak 2,10)!

Revolutionäre von Münster waren ja nur abschreckend, gerade wo man sie eine Weile gewähren ließ (in Münster). Was man aus dem Evangelium in Bezug auf das Handeln gewinnt, ist nicht Politik, sondern Ethik.

3.2 *Judentum bei Elert*

Was schreibt, so fragen wir nun, Elert zum Thema Judentum? – Es ist eine Negation, und es ist ein Schweigen. Was das Schweigen betrifft, so kann ich mich nicht erinnern, bei ihm irgendwo das Wort „Synagoge“ gelesen zu haben. Das ist ein Versäumnis, um dessen Nachholung es mir hier geht. Es *ist* möglich, die sog. Israelvergessenheit, die unsere reformierten Brüder und Schwestern uns vorwerfen, bei uns zu beheben. Dazu muss noch nicht einmal die Kritik in Frage gestellt werden, die wir bei Elert in Bezug auf das biblische Judentum finden. Er nennt es „die alte Theokratie“⁴¹. Das ist jenes Jerusalemer Establishment, das sich im Prozess gegen Jesus historisch die Finger verbrannt hat, und dessen Nachfolger, nachdem es im Krieg gegen Rom gescheitert war (weil es ihn weder zu führen noch zu verhindern vermochte), seither niemand mehr sein möchte.

Zwar hat die Kirche jene sakrale Rechtsordnung, die dem einstigen Jüdischen Tempelstaat galt, teilweise übernommen; das war jedoch ihre Entscheidung, und es widerspricht sowohl der Gesamtverbindlichkeit der Tora als auch ihrer Begrenztheit auf das Volk Israel.⁴² Das ist eine der Halbheiten, die einem Elert auffallen und die er nicht gelten lässt. Selbst der Dekalog enthält bekanntlich Elemente, die bei der kirchlichen Auswahl unter den Tisch fielen: das Arbeitsverbot für die Samstage, das Bilderverbot in den meisten Kirchen. Luther hat das Ausräumen der Stadtkirche in Wittenberg gerade noch verhindert; jeder, der sie besucht, wird ihm dankbar sein.⁴³ Weniger das

41 Elert, *Glaube*, 188.300; *Ethos*, 84.308 (vgl. 53 f und 508 f zu byzantinisch-russischen Analogien).

42 Elert, *Glaube*, 188, resümiert Luthers Haltung in dieser Frage dahingehend, „daß eine Übertragung der Geltung der sinaitischen Gesetzgebung auf die christliche Kirche eine menschliche Eigenmächtigkeit bedeutet, die nicht nur dem Evangelium, sondern auch der im Alten Testament selbst festgelegten Begrenzung [auf das Volk Israel] absolut zuwiderläuft.“ Wollte man mit Calvin gehen, so müsste man sich den Nichtgehorsam gegenüber der Tora jeden Tag durch Christus verzeihen lassen (*Institutio* 2,7,2).

43 Ein unverzeihlicher Fehler war es hingegen, die unsägliche „Judensau“ auf der Südseite (wo sie selbst für Bilderstürmer zu hoch angebracht war) zu belassen, ja in einer eigenen Schrift zu popularisieren.

Judentum der Synagogen als vielmehr das nachgemachte Judentum der Christen ist gemeint, wenn Elert sagt, jede Gesetzhaltung führe in ein Als-Ob.⁴⁴ Man lässt das Sabbatgebot im biblischen Wortlaut lernen, hält dann aber den Sonntag; man hält das Zinsnehmen von Glaubensgenossen für verboten, legt aber sein Geld gut an. Gesetz, so betont demgegenüber Elert, ist die Tora für uns Christen nicht, es sei denn im sog. *usus elenchticus*, als Spiegel dessen, was wir gegen eigene Erkenntnis des Guten gesündigt haben. Gesetze im Detail aber machen wir uns längst selbst.⁴⁵ Ich setze hinzu: Selbst die Oberbegriffe haben wir uns in Form der Menschenrechte – universal gedacht – und der Grundrechte – in je eigenen Staatswesen schriftlich verbrieft – selbst erarbeitet, nicht ohne dankbar auf biblische Anregungen zurückgreifen.

So weit, so gut, und es müsste kein Streit sein. Wenden wir uns nunmehr dem Ärgernis zu, dass Jesus vom synagogalen Judentum nicht als der Messias Israels angesehen wird! In § 49 seiner Dogmatik, betitelt „Gottes Wirken in der Geschichte“, bietet Elert als Gesamtauskunft den damals völlig unauffälligen Satz, dass das Judentum „das Verharren im Willenswiderstreit mit Gott der Versöhnung vorgezogen hat“ (S. 283). So habe ich es selbst in meinem Erlanger Studium bei Peter Stuhlmacher noch gehört. Das ist uralte; es ist der vorhin schon zitierte paulinische Vorwurf der „eigenen Gerechtigkeit“ (Röm 10,3), von dem ich aber erst beim Studium des Talmud habe sehen lernen, wie das synagogale Judentum ihn stillschweigend korrigiert hat. Wo man die Rechtfertigung als Kern des Christentums ansieht, kann es keinen größeren Gegensatz geben. Da ist Judentum dann Antichristentum. Aber daraus eine Missionsaufgabe abzuleiten, fällt Elert nicht ein. Er müsste sich, zumal nach der Schoa, der Frage stellen, was deutsche Theologen der übrigen Welt, zumal der jüdischen, noch zu sagen haben. Allein schon die Art, wie die Kirche vor, während und nach der NS-Diktatur mit ihren eigenen, judenchristlichen Bestandteilen umgegangen ist, füllt eine Skandalchronik, wie unter vielen anderen Karl Heinrich Rengstorf eine erstellt hat.⁴⁶ Diesen Dingen hat Elert sich nicht mehr gestellt. Das müssen wir jetzt selber leisten, und wir können es leisten auf dem Boden des evangelischen Ansatzes.

44 Elert, Glaube, 213.226.240 f.248.254.330. – Etwas anderes ist das paulinische Als-ob-nicht in 1 Kor 7,29–31; dazu Elert, Glaube, 342–345.547.

45 Mehr hierzu bei F. Siegert/F. Löttsch: Luther und das Recht (Studienreihe Luther, 3), 2014. Elert hingegen hat den Staat, was immer das auch war, in einer uns heute unbegreiflichen, absoluten Treue als „Schicksal“ hingenommen – in Gelegenheitsreden noch weit mehr als in seinen Büchern. Vgl. N.-P. Moritzen: „Werner Elert und die Philadelphia“, dieses Jahrbuch 61, 2014, 179–206.

46 K. H. Rengstorf/S. v. Kortzfleisch (Hg.): Kirche und Synagoge (wie Anm. 20), 1968. 1970 (1988).

3.3 Zwischenergebnis

Wir halten fest: Die Ersetzungstheorie hat Elert nicht, so wenig wie die Bekenntnisschriften sie haben. Sie war eben bei uns nie Kirchenlehre, außer wo wir uns von pietistischen Sonderlehren und Sonderforderungen überfremden ließen. Wir sind heute frei, im Einklang mit lutherischer Lehrtradition und in freiem Lernen aus unseren Erfahrungen uns eine eigene Auffassung über das Verhältnis der Kirche zum synagogalen Judentum zu bilden.

Wir haben oben schon gefragt: Stimmt das denn noch, was seit Paulus über die „eigene“ Gerechtigkeit gesagt wird? – Wahr ist, dass das Angebot einer Versöhnung durch Jesus Christus abgelehnt wird. Aber nicht etwa aus Selbstgerechtigkeit! Wer, anders als Luther oder Elert, selbst in einer Synagoge war und deren – nach wie vor öffentlichen – Gottesdienst miterlebt hat, wird zugeben: Auch sie wissen von der Gnade Gottes, und zwar aus der Tora, aus den Propheten und aus den Psalmen. Und sie empfehlen sich ihr an. Das nicht nur am Versöhnungstag, sondern an jedem Sabbat. Das ist nicht unsere Art; aber schlechtmachen würde ich's darum nicht. Die Rabbinen haben aus Kritiken wie der des Paulus gelernt (nicht alle vielleicht, aber die meisten). Ihre Religionsgesetze – der ganze Talmud ist ein kommentiertes Gesetzbuch – führen im Detail aus, was das Judenchristentum des Jakobusbriefs das „vollkommene Gesetz der Freiheit“ nennt (Jak 1,25). Es sind Regeln des Umgangs mit Gott. Seine Diener zu sein, ist Freiheit, so wird gelehrt; es macht frei von allen anderen Herren – und wäre es auch nur im Sinne einer inneren Distanz. Auch bei Elert hätte seine innere Distanz zur damaligen Diktatur gerne größer sein können.⁴⁷

Auf der vorhin zitierten Seite in seiner Dogmatik folgt nun aber ein Satz, der das paulinische Urteil, das mit der Zeit zum Vorurteil geworden ist, ins Unzulässige verlängert:

Die Juden sind in der Tat, wie heute oft zitiert wird, der Schlüssel zur Weltgeschichte. Aber sie sind es nur, weil sie den Sohn Gottes verworfen haben. Und sie erfüllen selbst damit auch heute noch eine besondere Sendung, indem sie allen anderen Völkern die Folgen dieser Verwerfung vor Augen

47 Dass eine Distanz bestand, erweist folgende Anekdote aus seinem ersten Dekanatsjahr, 1935 (mir überliefert 2013 von Prof. Manfred Seitz, Erlangen): Als der NS-Rektor ihn seinen künftigen Dekankollegen vorstellte, tat er es mit den Worten, er sei „Professor für Systematische Theologie – sowas gibt's noch“, worauf Elert antwortete: „Uns wird's auch noch geben, wenn es euch nicht mehr gibt.“ Seine Absetzung als Dekan durch den Rektor 1943 war veranlasst durch zu entschiedene Widersprüche diesem gegenüber.

halten. Ihr Schicksal lehrt, daß es neben der Heilsgeschichte eine *Unheilsgeschichte* gibt und wie beide miteinander zusammenhängen.

Diesen Passus hat die Wachsamkeit des Herausgebers, Ernst Kinder, aus der Nachkriegsauflage herausgenommen – wie gesagt, ohne Verlust für das Ganze. Inzwischen hatte sich eine Unheilsgeschichte über dem europäischen Christentum, und insbesondere über dem deutschen Luthertum abgespielt. Man könnte Elerts These heute auch an den *Christen* Deutschlands verifizieren, zumal den lutherischen. In Kirchenkreisen ist es ein Sprichwort: „Luther hat den Zweiten Weltkrieg verloren.“

Mit Spekulationen, zu denen wir nicht berufen sind, werden wir also besser aufhören. Und wie gesagt: Für das Luthertum ist die Anerkennung des synagogalen Judentums⁴⁸ als eines eigenständigen, positiven Gottesverhältnisses kein Besitzverlust. Glaubensinhalt war nie, Negatives über andere und über deren Chancen bei Gott auszusagen.

4. Der Ort des nach-neutestamentlichen Judentums in lutherischer Dogmatik

Wo könnte nun, fragen wir abschließend, in lutherischer Theologie eine Stelle gefunden werden, in welche die bis heute fortdauernde Beanspruchung des Alten Bundes – des Sinaibundes – durch das synagogale Judentum hinpasst? Ziel ist, wie gesagt, ein positives Verhältnis, und der Weg dahin wird uns keine Opfer abverlangen, um die es schade wäre.

Was wir bei unsrer Suche von vornherein ausscheiden können, ist diejenige Stelle, an der Johannes von Damaskus, der erste Autor einer kompletten christlichen Dogmatik schon in Zeiten des beginnenden Islam (7. Jahrhundert) das Judentum erwähnt. Er ist zwar ein Klassiker und war es auch für die Wittenberger Reformatoren, die an ihm ökumenische Christologie erlernten.⁴⁹ Seine Dogmatik, betitelt *Über den orthodoxen Glauben*, hat hundert Kapitel, die alle mit einem „Über“ beginnen. Nur eines, das fünftletzte, hat eine andere Überschrift: „Gegen die Juden, über den Sabbat“. Der Damaszener richtet sich hier gegen die immer wieder erhobene Forderung,

48 Wir grenzen dieses gegen das ab, was Elert „die alte Theokratie“ nennt und wofür z. B. Flavius Josephus, aber auch manche anonyme oder pseudonyme Schrift des „zwischen-testamentlichen“ Judentums typisch ist.

49 Das gilt bis hin zur Lehre von der Perichorese (sein Wort in Kap. 61) und von der *communicatio idiomatum* (gr. *antidosis tōn idiōmatōn*, Kap. 47 u. ö.).

der Sabbat sei im Dekalog geboten und müsse infolgedessen auch von den Christen durch Arbeitsruhe am Samstag eingehalten werden. (Luther seinerseits hat von gewissen „Sabbatern“ in seiner Zeit Nachrichten gehört und sich nicht zuletzt davon zu jenem Zorn gegen das Judentum hinreißen lassen, der seine Spätschriften ungenießbar macht.) Wir können nur froh sein, dass dieses Kapitel gegen die Juden in lutherische Dogmatik nie Eingang fand – man kann es prüfen an Elerts *Morphologie des Luthertums*.

Jedoch sind Vorurteile gegen das Judentum, andere vielleicht als Johannes v. Damaskus seiner Dogmatik einverleibt hat, Gemeingut des Ostens und des Westens bis nach der Schoa geblieben. Für den Westen muss nur an Tertullians *Adversus Judaeos* erinnert werden (bes. sein Kap. 2) und an die kaum mehr zählbaren Traktate gleichen Inhalts, deren Bibliographie unser Münsteraner Heinz Schreckenberg geliefert hat.⁵⁰ In Verlängerung paulinischer und lukanischer Gedankengänge hielt man es für nötig, der Religion des Sinai-Bundes neben jener des Neuen Bundes das Existenzrecht zu bestreiten, wo doch selbst der Hebräerbrief nicht die Aufhebung des ersteren behauptet (wie 7,18 bis heute fälschlich zitiert wird),⁵¹ sondern nur die Ablösung der Zeremonialbestimmungen durch den Hohenpriesterdienst Christi. Das sagt dieser Text gegenüber „Hebräern“, in diesem Falle also Judenchristen.

Ob die anderen Teile der Tora, nämlich der gesamte moralische und auch noch der judiziale, gegenüber Christen aus der Heidenwelt noch Verbindlichkeit haben, darüber hat Tertullian und hat die Kirche überhaupt lange Zeit keine klare Auskunft gegeben. Zu gerne hat man die Gesetze des Judentums zu volkspädagogischen Zwecken weiterverwendet, und auch Luther pflegt eine Form von Dekalog. Die theologische Antwort auf die Verbindlichkeit der Tora gegenüber Christen ist im Übrigen gerade bei ihm ein klares Nein.⁵²

50 H. Schreckenberg: Die christlichen *Adversus-Judaeos*-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld, 3 Bde., 1982.1988.1994 (u. ö.).

51 Diese Stelle meint ja nur die vorauslaufende – eventuelle, auf Christus zielende – Aufhebung des aaronitischen Hohenpriestertums durch den vorher schon aufgetretenen Melchisedek, zugleich „Altersbeweis“ für den Neuen Bund (war für antikes Denken wichtig). Die einzige Stelle, wo *athetēsis* „Aufhebung“ im NT noch vorkommt, Hebr 9,26, ist die „Aufhebung“ (Vergebung) von Sünde gemeint. Eine Aufhebung des Sinai-Bundes findet sich nirgends. Hier irrt auch Elert (Glaube, 336).

52 Besonders in seiner *Unterrichtung, wie Christen sich in Mosen schicken sollen* (1527; WA 16, 363–393); jetzt auch in: Martin Luther. Deutsch-deutsche Studienausgabe, Bd. 1: Glaube und Leben, hg. v. D. Korsch, 2012, 525–549. Dieser Text wird erneut erscheinen in F. Siegert/F. Löttsch: Luther und das Recht (Studienhefte zum Lutherjahr), nebst zahlreichen Äußerungen Luthers zum Recht sowohl wie zum Judentum, v. a. aus den Tischreden.

Delbst der Dekalog ist ihm nur insofern verbindlich, als er mit dem Naturrecht, also etw's für alle Menschen Einsichtigem und nicht zur Aussonderung Israels Bestimmten, übereinkommt. Das blieb jedoch angesichts der Kompromisslehre Melanchthons wenig beachtet, wonach es einen *tertius usus Legis*, gemeint ist: einen präskriptiven Gebrauch der Mosebestimmungen auch gegenüber dem Kirchenvolk, gebe, den dann allerdings (so ist es ja auch bei den Reformierten) in einer frei vorzunehmenden Auswahl, nach Gutdünken der Kirche. Damit ist weder die Tora respektiert, die solches Auswählen ausdrücklich verwehrt (Dtn 27,26), noch ist der evangelische Ansatz bei der Autonomie des freigesprochenen Sünders durchgehalten. Mit Elert (*Ethos* 386–397) hat man Besseres und kann sich solche Halbheit versagen.

4.1 *Ansatz bei der Ethik*

Gefahrlos geschehen kann der Versuch in der Ethik, da wo es um das Zusammenleben aller Menschen und um dessen Regeln geht, hier insbesondere die Regeln des Umgangs. Da lässt sich auf jeden Fall ein Modus des Zusammenlebens formulieren, ungeachtet der uns evtl. störenden Ansprüche der anderen Seite. Es sind ja *deren* Ansprüche, und solange sie zu keiner Aggression führen, was nach meiner Beobachtung nicht der Fall ist, brauchen wir sie nicht zu problematisieren. Eher haben wir zu prüfen, ob *unsere* Ansprüche zu Übergriffen führen. Der deutsche Kaiser, der als Kulturbringer durchs Heilige Land ritt, hat Elerts Beifall, soviel ich weiß, nicht erhalten.

Was aber gegen eine Einfügung an so später Stelle im Lehrgebäude spricht, ist der Umstand, dass an dieser Stelle auch schon an den Islam gedacht werden muss. Da ist aber die Besonderheit des Judentums, auf dem Alten Testament zu fußen und die Religion Jesu gewesen zu sein, nicht berücksichtigt.

4.2 *Ansatz beim Bundesbegriff*

So könnte man auch bis ans vordere Ende gehen, zu den Voraussetzungen, und zwar nicht zu den methodischen, sondern zu den inhaltlichen, also den historischen Gegebenheiten. Hier ist reformierte Theologie in der Forderung, den Sinai-Bund – mindestens literarisch ist er ja eine Gegebenheit – auch als unseren Bund insofern anzusehen, als er ein unauslösbare Glied sei in einer Reihe von Bundesschlüssen, sehr weit gegangen. Diese Bundesschlüsse ziehen sich hin von Noahs Regenbogen (Karl Barth sagt sogar: von der

Schöpfung) bis zu Ereignissen wie der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Seoul 1976, um das wohl neueste Ereignis zu nennen: Dort stand auf dem Programm die Erneuerung des Bundes mit Gott zugunsten von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Ein edler Gedanke fürwahr! Er wurde aber von den Bedenken derjenigen Teilnehmer/innen durchkreuzt – darunter müssen die Lutheraner gewesen sein –, die darauf bestanden, dass ein Bund mit Gott aus menschlicher Initiative nicht kommen kann. Ich bin hier ganz auf Seiten der Spielverderber von damals und halte es mit Luthers *De servo arbitrio* und mit CA 18, wo gesagt wird, Entscheidungen gleich welcher Art beziehen sich auf zivile Dinge und nicht auf unser Gottesverhältnis. Zu meinen, ich dürfe mit Gott einen Bund schießen oder auch „wir“ dürften es, ist ein Kurzschluss des Pietismus.⁵³ Dass Jesus Jude war, ist kein Zufall, sondern begründet für uns ein „geschwisterliches“ Verhältnis (mit allen Spannungen, die dieses Wort enthält) mit dem Judentum.

Im skandinavischen und im nordamerikanischen Luthertum wird nunmehr klar gelehrt:⁵⁴ Der Bund am Sinai ist eine Sache, und er ist das Merkmal des Volkes Israel, wird von diesem auch mit Recht für sich beansprucht. Der Neue Bund, von Jesus in der letzten Nacht seines Lebens gestiftet, ist der Bund der Kirche. Der ist ihr Evangelium, dem auch die besten Entschlüsse nichts hinzufügen können. Nach lutherischer Auffassung hat der Neue Bund den Alten zwar zur historischen Voraussetzung, schließt ihn aber nicht ein. Die Bedingung des Sinai-Bundes, nämlich der Gehorsam gegenüber der Tora, wird im Neuen Bund nicht gefordert.⁵⁵ Wer es anders sagt, wie in reformierter Theologie häufig, macht willkürlich Teile der Tora zu Metaphern – da muss dann der Sonntag ein Sabbat sein, wenn auch einen Tag zu spät, die Taufe eine Beschneidung, aber eben „des Herzens“, usf. Die Kindertaufe verliert da ihre Berechtigung – so geschehen bei Karl Barth im letzten Band

53 Im Register von Gesangbüchern wie *Jesu Name nie verklinget* ist „I“ einer der meist-benutzten Buchstaben: „Ich“!

54 S. bes. Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 306–309, sowie die offiziellen Texte, die unter „Guidelines for Lutheran-Jewish Relations“ und unter „Muhlenberg College“ im Internet zu finden sind.

55 Vielmehr gilt: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (Röm 13,8). Kann sein, dass Matthäus das noch anders sieht und eine Tora-Bindung für das (Juden-) Christentum festhält; sein Versuch aber, das rabbinische Judentum (seine „Pharisäer“) zu überbieten (Mt 5,20), hat fatale Wirkung auf die Heidenkirche gehabt und ist jedenfalls nicht lutherische Lehre geworden. Vgl. Elert, Glaube, 132; in Ethos spielt die Stelle keine Rolle.

seiner *Kirchlichen*, in 4/4 aber nur noch baptistischen *Dogmatik* –, und das Abendmahl wird zur Vorschrift, die man nicht häufiger befolgt als nötig.⁵⁶ Lutherische Theologie lässt die Bundesschlüsse im Plural (vgl. Röm 9,4) eine Sache der Geschichte Israels sein und zählt Abraham wie den Sinai in die Vorgeschichte der Kirche.

4.3 Ansatz beim Offenbarungsbegriff

Oftmals noch zu den Prolegomena gehört auch das Kapitel von der Offenbarung. Das Alte Testament ist ein Text, eine Sammlung von Texten vielmehr, denen wir Offenbarungscharakter zuschreiben, ähnlich wie den Texten des Neuen Testaments. Mit letzterem tritt dann allerdings jüdischerseits der Talmud in Konkurrenz samt der darin enthaltenen Mischna; denn diese beiden sind für das synagogale Judentum nicht weniger prägend als die Hebräische Bibel, mehr sogar.

Blicken wir auf diese Texte, so finden wir eine Überlappung in unseren Gründungsurkunden und dazu einige Schwierigkeiten. Denn was sich *nicht* überlappt an autoritativen Texten, das macht den Zugang zu jenen gemeinsamen Büchern so unterschiedlich, dass selbst solche Glaubensaussagen, die Gleiches zu besagen scheinen, Unterschiedliches meinen – wie nicht zuletzt Martin Buber mit seinem Buch *Zwei Glaubensweisen* deutlich gemacht hat. Identitätsstiftende Texte der einen Gruppe fehlen der anderen und sind ihr verdächtig. Die Abendmahlsworte stehen nicht im Talmud,⁵⁷ und die Berechtigung, aus Tora Halacha zu machen, steht in keiner christlichen Quelle. Vielmehr findet man auf beiden Seiten, bei den Rabbinen wie beim Jesus der Evangelien, in dieser Hinsicht spitze Bemerkungen.⁵⁸ Streichen *können* wir sie nicht, darüber streiten *wollen* wir nicht (mehr). Keiner kann

56 In einer der nordhessischen Landgemeinden, in denen ich meinen Pfarrdienst geleistet habe, galt die Genfer Regel eines nur viermaligen Abendmahls im Jahr. Aber niemand ging viermal; denn die – im Kirchenjahr immerhin sinnige – Verteilungsregel lautete: „Weihnachten und Pfingsten / gehen die Jüngsten; / Ostern und Michel / die ahlen Brüchel“ (die Alten und Gebrechlichen).

57 Die Stilisierung des letzten Mahls Jesu mit seinen Jüngern als Passa-Nacht bei Mk, Mt und am stärksten bei Lk versucht hier bereits eine Annäherung, überspielt damit aber das einzige Datum für Jesu Tod, das sich astronomisch verifizieren lässt, das johanneische. „Unser Passalamme ist geschlachtet, Christus“, sagte noch Paulus (1 Kor 5,7) und bezog das auf den Todestag Jesu.

58 An der Gabelung der Wege stehen Jesu Äußerungen zu den „Überlieferungen der Ältesten“, Mk 7,3–13.

die Offenbarungen beurteilen oder auch die Ableitungen aus Offenbarung, die ein anderer hat. Hier kommen wir über das Patt in Lessings (übrigens jüdischer)⁵⁹ Ringparabel nicht hinaus.

4.4 *Ansatz beim Begriff des Glaubens*

Nahe zu liegen scheint auch die Lehre vom Glauben, ist es doch Paulus selbst, der den christlichen Glauben mit demjenigen Abrahams identifiziert, allerdings des unbeschnittenen Abraham (Röm 4). Genau deshalb allerdings finden sich unsere jüdischen Partner darin nicht wieder, heute noch weniger als vor dem Krieg. In der Weimarer Zeit war noch ganz offiziell von „mosaischem Glauben“ die Rede und von „Staatsbürgern jüdischen Glaubens“. Das ist ein typisches Beispiel, wie gleiche Worte Unterschiedliches meinen. 1950 aber schrieb Martin Buber seinen Essay *Zwei Glaubensweisen*, und man ist heute eher bei einer ethnischen oder kulturellen, aber nicht bei einer religiösen Festlegung angekommen. Das Judentum Nordamerikas bezeichnet sich zwar auch noch oftmals als *faith* und akzeptiert es, auf gleicher Ebene gesehen zu werden wie das Christentum oder andere Religionen. Dort gibt es ja seit Jahrzehnten Pfarrkonferenzen unterschiedlicher Denominationen mit den Rabbinen zusammen. Überwiegend aber versteht sich das weltweite Judentum heute, wo ein guter Teil areligiös ist, ethnisch. Es zählt mit zu den Folgen der deutschen Barbarei, so etwas wie eine jüdische Religion planmäßig zerstört zu haben. Immerhin, auch schon in der Antike galt das Judentum als *ethnos* und hat sich als solches behauptet.

4.5 *Ansatz bei der Heilslehre*

Vorgesprochen wird ferner die Heilslehre (Soteriologie), insbesondere in reformierter Theologie, aus welcher der Ausdruck „Heilsweg“ kommt und wo man dann aus *einem* Heilsweg, den die Kirche bisher allein zu kennen glaubte, nunmehr *zwei* macht. Das kann man dann mit oder gegen Martin Buber verstehen, der dazu ironisch meinte, „Parallelen treffen sich im Unendlichen“. In der Mathematik heißt das ja: Sie treffen sich gar nicht. In der Theologie kann man dieses Unendliche „Gott“ nennen. Umso klarer ist dann aber, dass wir nicht auf demselben Weg zu ihm hin sind.

59 F. Löttsch: „Ein Jude, das Luthertum und die ‚Luthertümer‘: Lessings Nathan“, in: F. Siegert, *Grenzgänge* (wie Anm. 2), 161–173.

Mich würde dieses Ergebnis nicht stören, wenn wir denn mit Elert davon ausgehen, dass die Singularität eines Gottesverhältnisses nicht schon dessen Exklusivität ist (oben 2.4). Der Weg, der für mich – der für uns – der einzige ist, ist es nicht für jeden Menschen auf dieser Erde.

Vor allem aber verstehen wir mit dieser ganzen Heilsweg-Theologie das Judentum nicht. Judesein ist nicht Unterwegssein; hier hat die rheinische Kirche etwas auf ihre Partner projiziert. Judentum ist ein Herkommen. Franz Rosenzweig hat bekanntlich den johanneischen Satz „Keiner kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6) mit dem Hinweis beantwortet, das brauche nicht, wer schon vom Vater herkomme. – Dein Wort in Gottes Ohr! sage ich dazu. Und ich nehme zur Kenntnis, dass dies eine Religion ist, die nicht auf eigene Verdienste pocht, sondern – so ja schon im Talmud – auf die Verdienste der Väter, Abraham, Isaak und Jakob.⁶⁰ Da sind wir nahe an der Lösung über den Glaubensbegriff (4.4), ohne aber weiter suchen zu müssen nach einer Gleichheit von Glaubensinhalten.

4.6 Ansatz bei der Ekklesiologie

Der beste Ort, an dem das Judentum in einer christlichen Dogmatik am passendsten vorkommen könnte, ist m. E. die Ekklesiologie. So habe ich es nunmehr in *Kirche und Synagoge* vorgeschlagen.⁶¹ Das ist nicht im Sinne einer Vereinhaltung gedacht. Weder müssen alle Juden zur Kirche kommen, die gerettet werden wollen (mag auch Lukas oder vielleicht schon Paulus so gedacht haben), noch hat die Kirche den Anspruch, Israel zu sein. Mein

60 Der Bußruf des Täufers (Mt 3,9 = Lk 3,8, also Q) hat dies bekanntlich in Frage gestellt, und lutherische Theologie weiß hier zu unterscheiden zwischen (falscher) *Sicherheit* und (vom Evangelium gewährter) *Gewissheit* des Glaubens. Die Rabbinen haben auf ihre Weise mit einer eigenen Bußlehre reagiert. P. Billerbeck hat sie in: Kommentar zum N. T. aus Talmud und Midrasch, Bd. 1, 1926 (u. ö.), 162–172, in aller Breite wiedergegeben; vgl. Anm. 33. Hier mag auch an ein eigentümliches Werk des fränkischen Luthertums erinnert werden, Ferdinand Weber: Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften, hg. v. F. Delitzsch/P. Schneidemann (1880), 1897 (1975), 316–321. Der Versuch vorurteilsfreien Berichtens ist Weber bemerkenswert gut gelungen. Allerdings kommt noch zu viel christliche Metasprache vor, Wörter wie „Erlösung“, „Mittler“ und „Theologie“, die jüdischerseits kaum oder anders gebraucht werden. So liest man denn heute eher eine der inzwischen zahlreichen Selbstdarstellungen aus jüdischer Feder: M. Buber, L. Baeck, P. Lapide, S. Ben-Chorin und andere.

61 *Kirche und Synagoge* (wie Anm. 10), 253–286. Das dort zur „Geschwisterlichkeit“ Gesagte versteht sich als ein Vorschlag *mindestens* ethischer Art, *besser aber* als Zusatz zur Ekklesiologie, und zwar der von CA 7 und 8 (so 267 f).

Vorschlag beruht auf einer Formulierung von Rabbiner Jonathan Sacks, welcher, ganz im Sinne der (US-)amerikanischen Rabbinerkonferenz, von der „Würde des Unterschieds“ spricht, von der *dignity of difference*.⁶² Das nord-amerikanische Luthertum nimmt das auf, indem es sagt: Die Kirche versteht sich im Unterschied zum Judentum als die *Gemeinschaft des Neuen Bundes*. Ihr nächster Verwandter aber ist die Gemeinschaft des Sinai-Bundes. Dieses Verhältnis nennt sich nunmehr „Geschwisterlichkeit“, *being siblings*.

So ist die Sprachregelung, die die Evangelical Lutheran Church of America gefunden hat und in welcher die Bezeichnung „Alter Bund“ vermieden ist (weil ja heute das Alte weniger gilt als das Neue). Das ist nicht nur eine Frage der Höflichkeit im Gespräch und der *political correctness* vor der Öffentlichkeit; es steckt darin auch eine seriöse theologische Aussage: Was für uns Christen der Alte Bund ist, dessen Bedingungen wir nicht zu erfüllen brauchen, das ist für das Judentum der aktuelle Bund; es ist für die Angehörigen der Synagoge die Garantie ihres Verhältnisses zu Gott. Dass dieser Bund von Gott selbst kommt, aus seiner Initiative, behaupten auch wir; es ist eine der Grundaussagen der biblischen Geschichtserzählung. Und Paulus selbst sagt: „Unwiderruflich (wörtl.: ohne Reue) sind die Gnadengeschenke und die Berufung Gottes“ (Röm 11,29). Die Art aber, wie der auf Abraham und auf Mose zurückgehende Bund heute noch wahrgenommen wird, unterliegt nicht christlicher Beurteilung.

Unser Gesprächspartner bei all diesen Überlegungen ist v. a. das Diasporajudentum, wie es sich in Deutschland unserer Tage deutlicher darstellt als je zuvor. Dessen – auch nicht immer einfacher – Gesprächspartner sind wiederum die Bewohner und Träger des Staates Israel. Dessen Notwendigkeit als Fluchtburg nach so vielen Verfolgungen leuchtet mir vollkommen ein. Was ich aber gemäß CA 17 auch jetzt nicht mitmachen würde, ist die Anknüpfung von Endzeithoffnungen an die Existenz oder gar an das weitere Anwachsen dieses Staates. Die Mittel, mit denen dieses geschieht, kann man beim besten Willen nicht als Vorbereitung auf das Kommen eines Reiches Gottes gelten lassen. An dieses denkt ein gewisses Christentum unserer Tage, oben geschildert, weit mehr als die Israelis selbst.⁶³ Keine seriöse biblische Theologie und schon gar keine lutherische Dogmatik verspricht sich et-

62 J. Sacks: *The Dignity of Difference. How to avoid the Clash of Civilizations*, 2002 u. ö. Vgl. *Kirche und Synagoge* (wie Anm. 10), 34 und 322. Die deutsche Übersetzung trägt den unsinnigen Titel *Wie wir den Krieg noch vermeiden können*, 2007.

63 Hier sei auf die Sprachregelung hingewiesen: In biblischer Zeit und auch in den Synagogen unserer Tage sagt man „Israelit, Israelitin“, für die Inhaber eines israelischen Passes von heute aber gilt: „Israeli, Israelin“.

was vom Herstellen einer Szenerie wie in Apk 20 und schon gar nicht von der dafür etwa nötigen Vernichtung von Gog und Magog,⁶⁴ die in der US-amerikanischen Außenpolitik immerhin eine mächtige Rolle spielt.

Der Versuch, den Prophetien nachzuhelfen, hat bisher nur Zerstörungen verursacht. Ich will hier von den vielen politischen Ideologien und säkularisierten Eschatologien, unter denen die Menschheit seit Karl Marx zu leiden hatte, nichts weiter sagen, sondern nur auf einen theologischen Denkfehler hinweisen, der bei uns in Deutschland von der Aufklärung bis zum theologischen Liberalismus gängig war. Rudolf Bultmann, Elerts persönlicher Freund,⁶⁵ hat vor nunmehr bald hundert Jahren darauf hingewiesen: „Es gibt kein Tun, das sich direkt auf Gott und sein Reich beziehen könnte.“⁶⁶ Mancher wird das bedauern; ich selber fand den Satz auch erst hart. Inzwischen lasse ich mir das genügen, was eines unsrer neueren Kirchenlieder, ein Kirchentagsschlager, immerhin zu sagen wagt (EG 571):

Unser Leben sei ein Fest: Jesu Geist in unserer Mitte,
Jesu Werk in unseren Händen, Jesu Geist in unseren Werken!
Unser Leben sei ein Fest, so wie heute an jedem Tag.

Die Hauptaufgabe der Kirche ist der Botendienst der Versöhnung; ihr „Kerngeschäft“ ist der heilvolle Kontakt der Menschen mit Gott und ebenso auch untereinander. Gottes Geschichtsplan oder gar sein Bauplan für eine anders beschaffene Welt ist nicht unsere Sorge; wir haben schon genug zu planen und zu bewerkstelligen, um die Erde, seine Schöpfung, bewohnbar zu halten. Die Verständigung der Religionen untereinander wird keinen geringen Beitrag dazu leisten können.

64 Dazu eine Anekdote: Als George W. Busch bei einem Paris-Besuch in einer politischen Rede (es war keine Andacht) Gog und Magog erwähnte, ließ die französische Regierung, der das irgendwie biblisch klang, ohne dass sie etwas damit hätte anfangen können, beim Büro der Eglise Réformée de France anrufen, worum es sich dabei handle. Dort verwies man sie auf Hesekiel 38–39 und auf Apk 20,8.

65 Aussage seines Schwiegersohnes, Oberkirchenrat i. R. Wilhelm Gerhold, in einem Interview vom Okt. 2014: „Aber – das müssen Sie auch wissen –: Aus der Breslauer Zeit bestand zwischen Bultmann und ihm eine Freundschaft. Sie haben sich in Breslau kennen und schätzen gelernt. Hier in Erlangen – er war Ephorus bei den Studenten –, da hatten die Studenten den Bultmann zu einem Vortrag eingeladen, und Vater Elert sagte: Ihr könnt das doch nicht richtig, und ging an den Bahnsteig und holte ihn ab. So war die Verbindung.“

66 R. Bultmann: „Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung“ (1924), wieder abgedruckt als Eröffnung von Bd. 1 seines *Glauben und Verstehen* (1933 u. ö.), 1–25 (hier: 15).

Am Schluss mögen einige noch recht neue Erklärungen stehen, die von lutherischen Kirchen zur Frage des christlich-jüdischen Verhältnisses veröffentlicht worden sind.

Anhang 1: Die Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat nach einem Vorlauf von über 15 Jahren einen solchen Beschluss in dem Anliegen gefasst, einen Bezug auf das Judentum in ihre Verfassung hineinzubringen. Diese beginnt mit dem Satz: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche lebt in der Gemeinschaft der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche aus dem Worte Gottes, das in Jesus Christus Mensch geworden ist und in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt wird.“ Dem sollte nach einem Vorschlag von Landesbischof Johannes Friedrich künftig hinzugefügt werden:⁶⁷

Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen[;] sie bezeugt mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung des Volkes Israel und weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden.

Die biblische Begründung dieses Textes greift auf Röm 11 zurück, ein Stück weiter oben, auf V. 16 ff („... nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich“). Das sind Verweise auf Bestehendes, auch auf Gewesenes, im Präsens und im Perfekt gehalten; es ist aber nicht das Futur von V. 25 ff. Das ist weise. Es ist auch typisch lutherisch, sich auf geschehene Gottestaten zu beziehen und nicht auf in Zukunft erst erwartete. Was Zukunft betrifft, so liegt immerhin in dem Ausdruck „geschwisterlich verbunden“ eine gewisse Verpflichtung menschlicherseits.

Leider aber ist in der Beschlussfassung, die infolge erklärter Widerstände einiger Synodaler und wegen eines gravierenden Formfehlers seitens der Kirchenleitung mehrere Anläufe brauchte,⁶⁸ gerade dieser letzte Halbsatz

67 Dieser Text, wie ihn die Landessynode in Weiden, 21.–25. 3. 2010, bereits angenommen hat (mit einer Gegenstimme und drei Enthaltungen), steht z. B. in Kul 25, 2010, 81–87 (82).

68 Das Landeskirchenamt wollte sich nicht festlegen, ob dieser Satz künftig Bestandteil eines Bekenntnisses sein soll oder nur eine zeitlich wie regional begrenzte Einsicht bzw. Regelung, wie es typisch ist für Kirchenordnungen. Auch hatte man vor, Stimmenthaltungen als Zustimmung zu werten, was gleichfalls Protest hervorrief. Vgl. Kirche und Synagoge (wie Anm. 10), 278 f.

gestrichen worden.⁶⁹ Auch so ist die Erklärung es jedoch wert, für mehr gehalten zu werden als nur eine Erklärung von ungewisser Geltungsdauer, sondern für eine Bereicherung der Bekenntnisgrundlagen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Theologisch gesehen, lassen diese Erklärungen wie alle, die ihnen von Seiten anderer Landeskirchen vorausgingen, dem Sinai-Bund seine Gültigkeit gegenüber denen, an die er gerichtet war und ist. Sie beheben ein populärtheologisches Vorurteil, das sich sogar bei manchem Kirchenvater finden mag, aber nicht bei Luther und nicht in den evangelischen Bekenntnissen. Ein Umdenken ist uns nötig, aber kein Umbau des Fundaments. Die Kirchenlehre bedarf einer Erweiterung, die nichts Bisheriges negiert. Unsere Christusbotschaft⁷⁰ bleibt ungeschmälert. Höchstens sind solche Negierungen betroffen, die niemals Kirchenlehre waren. Das Evangelium ist positiv.

Anhang 2: Die Erklärung der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers

Diese zuletzt genannte Auffassung hat sich offenbar auch auf der jüngsten Synode der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers durchgesetzt, als sie ihre Verfassungserweiterung beschloss. Der Antrag war gestellt, ein Verbot von Judenmission dort aufzunehmen. Das dahinter stehende Anliegen ist nun aber in dem Beschluss, wie er am 6. 10. 2014, einem Israel-Sonntag, in Hermannsburg gefasst wurde, glücklicher formuliert. In Hannovers Kirchenverfassung trägt Teil I: Allgemeine Bestimmungen, Abschnitt 1: Die Landeskirche, Art. 1, Abs. 3 nunmehr folgenden Zusatz:

Zeugnis, Mission und Dienst erfolgen in Gemeinschaft mit anderen christlichen Kirchen und im Zeichen der Treue Gottes zum jüdischen Volk.

In den dann folgenden Art. 4 wurde ein mehrgliedriger Absatz eingefügt:

69 Synodalabschluss vom 1. 5. 2012: „Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen und bezeugt mit der Heiligen Schrift seine bleibende Erwählung.“

70 Bultmanns Lieblingsstelle im Neuen Testament war 2 Kor 5. Hierzu Elert, Glaube, 207 ff.32 ff, sowie: Ethos, 295 f, wo in der Folge sogar von der Wiederherstellung der Gottebenbildlichkeit die Rede ist: Dies ist ein oftmals übersehener Aspekt der Rechtfertigungslehre, dessen Beachtung in der Vergangenheit die Kirchen vor allzu großem Sündenpessimismus bewahrt hätte. Reformierte Theologie verschiebt sie ins Eschaton, Elert nicht.

- (1) Die Landeskirche ist durch Gottes Wort und Verheißung mit dem jüdischen Volk verbunden.
- (2) Sie achtet seine bleibende Erwählung zum Volk und Zeugen Gottes.
- (3) Im Wissen um die Schuld unserer Kirche gegenüber Juden und Judentum sucht die Landeskirche nach Versöhnung.
- (4) Sie fördert die Begegnung mit Juden und Judentum.

Erstere Formulierung – die in Abs. 3 – ist die Antwort auf die Frage nach Judenmission. Vorgeschlagen war, wie gesagt, ein förmliches Verbot; doch ist die hier gefundene Formulierung, als positive, sicher die bessere, auch wenn das „im Zeichen“ keine klare logische Verbindung ist. Offen bleibt auch, welche Verheißung oder Verheißungen in Art. 4 (1) gemeint sein sollen. Die rheinische Synode zitierte an entsprechender Stelle den „neuen Himmel und die neue Erde“ von Jes 65,17.22 (und 2 Pt 3,13; Apk 21,1), eine Vorstellung, deren Missbräuchlichkeit wir nunmehr kennengelernt haben. An der *alten* Erde hat die Kirche bereits genug Aufgaben, um nicht schon eine neue zu fordern, und der Himmel, auf den wir uns freuen, wird jedenfalls *neu* sein.⁷¹ Es geht aber schon dem Dekalog eine Verheißung voraus, die gleichlautende Verheißungen an die Erzväter aufnimmt und als das „Urevangelium im Gesetz“ bezeichnet worden ist: „Ich bin der HERR, dein Gott.“⁷² Die Zusage der gütigen Gegenwart und des Mitgehens seitens dieses Gottes ist es, was wir mit Israel gemeinsam haben. Arten, sie zu bezeugen, gibt es viele.

Anhang 3: Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika gegenüber der jüdischen Gemeinschaft

Das Folgende ist die *Declaration of the Evangelical Lutheran Church in America to the Jewish Community* vom 18. April 1994.⁷³ Wer die jüdische Gemeinschaft war, die die Erklärung entgegennahm, ist hier nicht definiert. Dies war kein Rechtsakt, aber doch ein Medienereignis, und es hat sich

71 Im Luthertum ist „Himmel“ stets das, was das Englische mit *heaven* bezeichnet. An Umschöpfungen dessen, was *sky* heißt und was sich darunter befindet, ist nicht gedacht. Als Exeget möchte ich hinzufügen, dass Endzeitschilderungen wie Jes 11,6–9 soziale Metaphern sind, wie der obere Kontext im gegebenen Beispiel ausweist. Es wird jedoch schwer sein (wie ich erfahren habe), sich mit reformierten Dogmatikern hierauf zu einigen.

72 Zu dieser Stelle s. z. B. G. von Rad: *Theologie des Alten Testaments*, ⁴1960 (und Nachdrucke), 205–209.

73 Übersetzung von Martin Dorn und Folker Siegert, wie schon in *Israel als Gegenüber* (Anm. 2), 536 f.

z. B. im Einführungstext des Holocaust Museum in Washington niedergeschlagen. Dieser informiert die Besucher, dass sich die ELCA von Luthers Spätschriften gegen die Juden förmlich distanziert habe.

In der langen Geschichte des Christentums gibt es keine tragischere Entwicklung als die Behandlung, die das jüdische Volk von Seiten gläubiger Christen erfuhr. Nur sehr wenige christliche Glaubensgemeinschaften waren fähig, sich der Ansteckung des Antijudaismus und seines modernen Nachfolgers, des Antisemitismus, zu entziehen. Lutheraner, die dem *Lutherischen Weltbund* und der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika* angehören, empfinden sich in dieser Hinsicht wegen bestimmter Bestandteile des Vermächtnisses des Reformators Martin Luther und wegen der Katastrophen bis hin zum Holocaust im 20. Jahrhundert, erlitten von Juden in solchen Gegenden, wo die lutherischen Kirchen stark vertreten waren, als besonders belastet.

Die lutherische Glaubensgemeinschaft ist durch ihren Namen und ihr Erbe an das Andenken Martin Luthers gebunden, des Lehrers und Reformators. Indem wir seinen Namen in unserem eigenen ehren, erinnern wir uns an sein mutiges Einstehen für die Wahrheit, an seine körnigen und erhabenen Worte der Weisheit und vor allem an sein Zeugnis für Gottes rettendes Wort. Luther verkündete ein Evangelium für Leute, wie wir wirklich sind; er bittet uns, einer Gnade zu vertrauen, die groß genug ist, unsere tiefste Scham zu erreichen und die tragischsten Wahrheiten anzusprechen.

Im Geist jener Wahrhaftigkeit müssen wir, die wir seinen Namen und sein Vermächtnis tragen, auch Luthers antijüdische Schmähschriften und die Ratschläge zur Gewalt in seinen späteren Schriften gegen die Juden mit Schmerzen eingestehen. Mit vielen von Luthers eigenen Weggefährten im 16. Jahrhundert lehnen wir diese gewaltsame Beschimpfung ab; noch mehr wollen wir unser tiefes und bleibendes Bedauern über ihre tragische Wirkung auf die folgenden Generationen zum Ausdruck bringen. Im Einverständnis mit dem *Lutherischen Weltbund* mißbilligen wir insbesondere die Aneignung der Worte Luthers seitens moderner Antisemiten zum Zweck der Verbreitung des Hasses gegenüber dem Judentum bzw. jüdischen Menschen von heute.

Bedrückt durch die Mitschuld unserer eigenen Tradition innerhalb dieser Geschichte des Hasses, bringen wir darüber hinaus unseren dringenden Wunsch zum Ausdruck, unseren Glauben an Jesus Christus mit Liebe und Respekt für das jüdische Volk zu leben. Wir erkennen im Antisemitismus einen beleidigenden Widerspruch gegen das Evangelium, eine gewaltsame Leugnung unserer Hoffnung und unserer Berufung, und wir verpflichten diese Kirche zum Widerstand gegen die tödliche Wirkung solcher Verblendung sowohl in unseren eigenen Kreisen wie auch im Umfeld unserer Gesellschaft.

Zum Schluß beten wir um den dauernden Segen des Gesegneten für die wachsende Zusammenarbeit und Verständigung zwischen lutherischen Christen und der jüdischen Gemeinschaft.